This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

838
G60
L944

A 731,364 DUPL

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

Digitized by Google

Digitized by Google

838
G60
L944

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludecus, W

34830

Aus

Goethe's Leben.

Wahrheit und keine Dichtung.

Von einem

Zeitgenossen.

Leipzig,
Hermann Hartung.
1849.

Digitized by Google

Digitized by Google

7 Nov. 23. EHW

Vorwort des Herausgebers.

Die Form, in welcher die nachfolgenden Mittheilungen erscheinen, bedarf einer rechtfertigenden Erklärung.

Es sind mir kürzlich Aufzeichnungen eines Mannes zugegangen, welcher gleichzeitig mit Göthe in Weimar lebte und seiner Stellung nach Gelegenheit hatte, manches in Bezug auf den großen Dichter zu erfahren und zu beobachten. Der Verfasser hat indeß seine Bemerkungen, gleichsam als Noten und Erläuterungen, an die Werke angeknüpft, welche bisher über Göthe erschienen, wie an Riemers Mittheilungen, an den Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter, zwischen Göthe und Schiller ꝛc., so daß nur durch Zusammenstellung und Ueberarbeitung des schätzbaren Materials ein Werk über Göthes Leben und Thun in Weimar hätte entstehen können. Eine solche Arbeit erfordert aber weit mehr Zeit, als jetzt darauf verwendet werden konnte und so mußte ich

Digitized by Google

mich begnügen, um den Freunden Göthes zu dessen hundertjährigem Geburtsfeste wenigstens etwas aus den mir vorliegenden Papieren mitzutheilen, eine geringe Auswahl aus jenen Materialien, gleichsam eine kleine Reihe Bilder aus der vergangenen großen Zeit, vorzulegen.

Digitized by Google

Cour d'amour in Weimar.

(Zu „Goethe aus näherem persönlichen Umgange ꝛc. von Johann Falk.")

Obgleich wir ebensowenig als Falk die Ehre hatten, Mitglied der literarischen Soiréen bei Göthe zu sein, von welchen Falk so viel zu erzählen weiß, so möchten wir doch behaupten, daß Falk auch hier seiner Phantasie zu viel Spielraum gelassen und daß insbesondere die Vergleichung jener Reunionen mit einer cour d'amour schon um deßwillen nicht passend war, weil nach Falk's eigenem Geständnisse die Zahl der Ritter bei weitem zu gering gegen die der Damen war. Falk hat diese Damen namentlich aufgeführt; nur bei dreien hat er, wir wissen nicht warum, eine Ausnahme gemacht. Die Gräfin von E. war die Gräfin von Egloffstein, welche getrennt von ihrem Gemahl damals mit ihren Kindern bei ihrer Mutter und ihren Brüdern in Weimar lebte und später einen Forstmeister, Herrn von Beaulieu, General a. D., in Hannover ehelichte und später mit demselben bei Hildesheim wohnte. Sie war als eine Dame vonausgezeichnetem Geist und voller Talente allgemein gekannt und geschätzt. Das Fräulein von J...n

Digitized by Google

war das unter den Namen Thusnelda mehrmals vorkommende Fräulein von Jöchhausen, Hofdame bei der Herzogin Anna Amalia, zwar häßlich, aber sehr geistreich. Da sie oft der Gegenstand der muntern Laune war, welche zu jener Zeit an dem verwittweten Hofe zu Weimar und besonders zu Ettersburg sich kund gab und diese Laune nicht selten die Grenzen überstieg, so konnte es nicht fehlen, daß ihre Geduld auf manche harte Probe gestellt wurde und sie sich genöthigt sah, ihren Gegnern dasjenige mit Wucher zurückzugeben, was diese an ihr verschuldet hatten. Darum verdiente sie aber keineswegs den Beinamen einer boshaften Person, welchen ihr der Verfasser des Büchleins von Göthe beizulegen sich erlaubt hat. Auf dem Liebhabertheater zu Weimar hat sie sich als eine gute Künstlerin Achtung erworben. Unter dem Fräulein von W. muß wohl die Frau des Staatsminister von Fritsch, geborene von Wolfskeel, verstanden werden, eine Dame von hohem Verdienst, welche seit der Errichtung des Frauenvereins im ganzen weimarischen Kreise sich um Wittwen und Waisen hochverdient gemacht und mit dem ganz besondern Vertrauen Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Großherzogin beehrt wird.

Die Jenaische Literaturzeitung.

„Was sagen Sie zu dem Unternehmen, die Literatur-
„zeitung nach Halle zu verpflanzen? — Wissen Sie sonst

Digitized by Google

„noch einen tüchtigen Mann in Berlin, in welchem Fache „es sei, dem der alte Sauerteig Schützisch-Bertuchisch-Böt„ticherischer Schaubrote widersteht, so ziehen Sie ihn mit „ins Interesse.“ (Göthe an Zelter. I. 32.)

Die Verlegung der allgemeinen Literaturzeitung von Jena nach Halle wurde in Weimar als eine Sache von höchster Bedeutung angesehen. Gern hätte man diese literarische Anstalt in Jena behalten; allein die Zuschüsse, welche derselben bei ihrer Verlegung nach Halle von der preußischen Regierung zugesichert worden, waren zu bedeutend, als daß die Unternehmer, Legationsrath Bertuch in Weimar und Hofrath Schütz in Jena, sich hätten bedenken sollen, solche anzunehmen. Bei Schütz war vielleicht noch eine andere Triebfeder im Spiele; er war nämlich gereizt und hielt sich hintangesetzt, denn sein Privattheater, auf welchem junge Docenten, Doctoren, auch wohl Studenten, ingleichen mehrere Damen, vorzüglich seine Frau und Schwiegertochter auftraten, wurde von Weimar aus verboten, was die Mitspielenden so in Aufregung brachte, daß sie dafür das Weimarische Theater in Verruf erklärten. Die Hofräthin Schütz, welche gewöhnlich die Rolle der Liebhaberinnen und naiven Mädchen, zu nicht geringem Ergötzen ihres Gemahls, aber zum großen Aerger der jüngern weiblichen Mitglieder des Theaters, zu übernehmen pflegte, konnte den Verdruß, sich nicht mehr auf den Brettern bewundern zu lassen, nicht überwinden, und sie ver-

Digitized by Google

ſäumte gewiß kein Mittel, um ihren Mann in ſeinem Entſchluſſe, Jena zu verlaſſen, zu beſtärken. Allerdings hatte die Schütziſche Familie und deren Anhänger Veranlaſſung erhalten, mit Weimar, und beſonders mit Göthen unzufrieden zu ſein. Bei der erſten Vorſtellung eines Schillerſchen Stückes, wenn wir nicht irren, „der Braut von Meſſina", befanden ſich jene zuſammen in einer Loge und riefen nach Beendigung des Stückes Bravo, in welchen Ruf das ganze Publikum einſtimmte, eine Auszeichnung, die bis dahin in Weimar nicht üblich geweſen war. Noch an demſelben Abend wurde eine Unterſuchung angeordnet, um diejenigen zu ermitteln, welche das Signal zu dem Rufen gegeben hatten. Der Beamte wollte Anfangs dieſen Auftrag, der gar nicht zu ſeinem Reſſort gehörte, ablehnen, als er aber bedachte, daß ein Anderer ſich vielleicht beeifern könnte, die Bravorufer zu ermitteln und zu denunciren, er auch ſelbſt ſich in der Loge befunden hatte, aus welcher das Rufen hervorgegangen war, ſo zog er es vor, ſich zur Uebernahme jenes Auftrages bereit zu erklären, brachte den Abend mit ſeinen Jenaiſchen Freunden in fröhlicher Geſellſchaft zu und meldete am folgenden Morgen, daß es ihm nicht geglückt ſei, die Schuldigen zu entdecken. Wahrſcheinlich hat man es ihm Dank gewußt, denn die Bravorufer, wenn ihr Benehmen gerügt worden wäre, würden gewiß nicht verfehlt haben, eine harte Anklage gegen Göthe zu erheben. Sobald nämlich die Sache bekannt wurde, hatten

Digitized by Google

die Verehrer Schillers nichts Eiligeres zu thun, als die Meinung zu verbreiten, Göthe habe aus Neid über die Schiller dargebrachte laute Huldigung, welche ihm selbst noch nicht zu Theil geworden, seinen Unmuth auslassen wollen; was indeß gewiß irrig ist, denn es ist ja bekannt, daß Göthe alles aufbot, was in seinen Kräften stand, um der Aufführung der Schillerschen Trauerspiele die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen. Wahrscheinlich sah man das bisher ungewöhnliche Bravorufen für einen Mangel an Achtung gegen den Hof an und wollte eine Wiederholung bei künftigen Fällen verhüten.

Frau von Staël.

„Frau von Staël ist abgereiset. — Sie ließ mich das „erste Mal zu sich einladen. Ich ging um 12 Uhr zu ihr, „sie war aber im Bade ꝛc." (Zelter an Göthe. No. 42.)

Der gute ehrliche Zelter scheint mit der Sitte der französischen vornehmen Damenwelt nicht bekannt gewesen zu sein, sonst hätte er wissen müssen, daß eine Dame auch im Bade Besuche von Herren annehmen kann. Als sie in Weimar war, empfing sie noch im Bette liegend einen Notar und während ein Geistlicher, bei welchem ihr Sohn in Pension war, vor ihrem Bette saß, ließ sie sich zu seinem nicht geringen Schrecken die Strümpfe anziehen. Doch die Zeiten haben sich geändert, auch in Deutschland,

Digitized by Google

denn mit Riesenschritten ist die Cultur vorgeschritten. Wären die Briefe eines Kindes schon vor dem Jahre 1804 gedruckt gewesen, so würde Zeltern auch nicht unbekannt geblieben sein, wie ein junges Mädchen, welches schon längst die Kinderschuhe ausgezogen hatte, in einer Sommernacht in einem Garten die Ankunft eines großen Mannes von einem Souper erwartete, wie sie ebenfalls in finsterer Nacht im Bette liegend den Besuch eben dieses Herrn annahm, und wie sie dabei so wenig etwas Bedenkliches fand, daß sie solches selbst durch den Druck veröffentlichte; er würde dann gewiß kein Bedenken getragen haben, der Frau von Staël einen Besuch zu widmen, ohne vielleicht an Wielands Wasserkufe zu denken: denn dem Reinen ist Alles rein.

Goethe zur Zeit der Schlacht bei Jena.

„Durch die bösen Tage bin ich wenigstens ohne großen „Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth, mich der „öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch „treffliche Männer genugsam besorgt wurden, und so konnte „ich in meiner Klause verharren und mein Innerstes beden„ken. In den schlimmsten Stunden, wo wir um Alles „besorgt sein mußten, war mir die Furcht, meine Papiere „zu verlieren, die peinlichste, (ein für einen Geheimen-Rath „etwas naives Geständniß), und von der Zeit an schicke ich

Digitized by Google

„zum Drucke fort, was nur gehen will ꝛc.“ (Goethe an Zelter. 98.)

Die Concentrirung der preußischen Armee bei Weimar, die Schlacht bei Jena, die Flucht der Preußen durch Weimar, die Besetzung der Stadt durch die Franzosen, die Anwesenheit des Kaisers Napoleon, die Unterredung der Herzogin Louise mit demselben, die daraus entstandene günstige Wendung des Schicksals des Weimarischen Landes und die Göthen von Napoleon versagte Audienz, werden eben so wenig erwähnt, als dasjenige, was ihn selbst betraf. Nur die Sorge um sein literarisches Eigenthum scheint ihn beschäftigt zu haben. Entweder jene Dinge hatten nicht die Wichtigkeit für ihn, welche sie wohl haben konnten, oder, was noch wahrscheinlicher ist, er wollte solche nicht gern wieder in seinem Gedächtnisse auffrischen. Da er sagt: „es habe nicht Noth gethan, sich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen ꝛc.“, so hatte er wohl selbst gefühlt, daß er, welcher schon seit langen Jahren sich von öffentlichen Geschäften zurückgezogen, und sich, außer der Direction des Theaters, nur mit seinen literarischen Arbeiten befaßt hatte, nicht geeignet sei, in der Zeit der Noth und der Gefahr seine Stelle im Geheimen-Rath einzunehmen; er unterließ es daher auch, bei der Audienz zu erscheinen, welche Napoleon seinen beiden Collegen gewährt hatte. Er hatte aber vielleicht noch einen andern Grund: er sah klugerweise voraus, daß in dieser Audienz es nicht

Digitized by Google

ohne den Vorwurf abgehen würde, warum die Minister dem Herzog nicht abgerathen, sein Militair der preußischen Armee anzuschließen, und er zog es vor, um eine besondere Audienz nachzusuchen, welche jedoch Napoleon verweigerte. Ob es Napoleon übel bemerkt, daß Göthe nicht zugleich mit seinen Collegen erschienen, oder ob ihn Geschäfte abhielten, muß dahin gestellt sein.

Napoleon, Alexander und Talma.

„Verwundern werden Sie sich schon beim Lesen der „Zeitungen, wie diese Fluth von Mächtigen und Großen „der Erde sich bis nach Weimar, bis auf das Schlachtfeld „von Jena gewälzt. Ich enthalte mich nicht, Ihnen einen „merkwürdigen Kupferstich beizulegen. Der Punkt, wo der „Tempel steht, ist der fernste, wohin diesmal Napoleon „gegen Nordost gekommen ist ꝛc.“ (Goethe an Zelter. 128.)

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß Göthe hier von dem Tage spricht, an welchem Napoleon und Alexander, nachdem sie einer Hirschjagd am Ettersberge bei Weimar beigewohnt, nach Weimar kamen, nach der Mittagstafel einer Vorstellung von „Julius Cäsar“ im franz. Theater und dann einem Balle beiwohnten, am folgenden Tage aber das Schlachtfeld von Jena besahen, wo auf dem Platz, wo Napoleon in der Nacht vor der Schlacht bivouaquirt hatte, ein Salon errichtet worden war, in welchem

Digitized by Google

nach eingenommenem Frühstück Napoleon dem Kaiser Alexander den Schlachtplan erklärte, dann einer großen Hasenjagd beiwohnte und über Weimar nach Erfurt zurückkehrte. Es ist auffallend, daß Göthe, der hier so viele Veranlassung erhalten hatte, Zeltern interessante Mittheilungen zu machen, nur so kurz sich ausdrückte; denn Napoleon hatte während des Balles eine kurze Unterredung mit Göthe und Wieland gehabt, und Zeltern würde es gewiß angenehm gewesen sein, etwas über die Aufführung des Julius Cäsar und Göthe's Urtheil über Talma zu hören, welcher den Brutus spielte. Sehr verschieden fielen die Urtheile über Talma's Deklamation von Wieland und dem Schauspieler Graf aus. Ersterer kam nach dem dritten Act ganz entrüstet in das Foyer und schalt ganz laut, wie man einem vernünftigen Menschen zumuthen könne, so etwas anzuhören; Letzterer hingegen erschien fast zu gleicher Zeit ganz begeistert über Talma's Deklamation ebenfalls im Foyer, und rief aus: nun wisse er erst, was Deklamation sei. Talma sei ein Gott! Bei dieser Veranlassung theilen wir eine Thatsache mit, welche den ungemeinen Ortssinn des französischen Kaisers beurkundet. Als die beiden Kaiser bei der Besichtigung des Schlachtfeldes an einem kleinen Dorfe vorbeikamen, bemerkte Napoleon, daß da ein Häuschen gestanden haben müsse, welches er habe abdecken lassen, um von ihm herab die Stellung der preußischen Armee recognosciren zu können. Die Sache war richtig, denn der

Digitized by Google

herbeigerufene Dorfrichter versicherte, daß es das Hirtenhäuschen gewesen, welches später weggerissen worden sei.

Goethe als Oberaufseher der Anstalten für Kunst und Wissenschaft.

„Die Oberaufsicht über alle unmittelbaren Anstal„ten für Wissenschaft und Kunst ist mir mit allen andern, „dem Theater ꝛc. geblieben. In utili honorifico bin ich „auch vorgeschritten. Du siehest, daß ich alle Ursache habe, „zufrieden zu sein ꝛc."

Für das Hoftheater bestand schon lange eine Intendanz aus Göthen und dem Geheimenhofrath Kirmes, welcher auch die Hofkapelle, die bisher unter dem Hofmarschallamt gestanden, untergeordnet wurde; für die Zeichnenschule, für die Bibliothek in Weimar und über eine kleinere im Schlosse zu Jena befindliche, zur Universität nicht gehörige, Bibliothek, ingleichen über das dasige Museum hatte bisher keine eigentliche Oberbehörde bestanden, sondern es waren die Geschäfte im Auftrage des Geheimenraths-Collegiums meistens von Göthen versehen worden; bei der neuen Organisation der Verwaltungsbehörden wurde unter dem Namen: „Oberaufsicht über Kunst und Wissenschaft" eine neue Behörde gebildet, wobei außer Göthen auch dessen vieljähriger Freund und Gehülfe, der Hofrath Heinrich Meyer ernannt, aus Landesmitteln ein Fond dazu verwil-

Digitized by Google

ligt und ein besonderer Expedient angestellt wurde. Dieser Oberaufsicht wurde, außer den gedachten wissenschaftlichen Anstalten, auch die Universitätsbibliothek zu Jena untergeordnet.

Das Wartburgsfest.

In einem Briefe an Zelter (300) erklärt sich Göthe über das sogenannte Wartburgsfest, welches er mit den Namen „Wartburgsfeuerstank" belegt; hätte er den Brief nicht am 16. December, sondern 4—5 Wochen früher geschrieben, so möchte er sich wahrscheinlich etwas milder ausgedrückt haben. Von der Zeit an, wo die Erlaubniß zu der Versammlung der Studenten auf der Wartburg ertheilt worden, schien man in Weimar von der Großartigkeit der Idee ergriffen und erfreut zu sein, und war weit entfernt, die Folgen zu ahnen, welche die Ausführung nach sich ziehen könnte; und wenn Göthe behauptet, daß er diese Folgen, wenn auch nicht vorausgesehen, doch vorausgefühlt habe, so erlauben wir uns zu behaupten, daß dieses Vorgefühl wohl so gar stark nicht gewesen sein dürfte, weil er sonst wohl davon am rechten Orte Gebrauch gemacht haben würde und weil er sonst schwerlich seinem Schwager, dem Bibliothekar Vulpius, die Erlaubniß zu einer Reise nach Eisenach gegeben haben würde, welche dieser, seiner Versicherung zufolge, im Auftrage machte, um

Digitized by Google

als Historiograph (?) den Hergang des Festes mit anzusehen und zu beschreiben. Vulpius war allerdings mit auf der Wartburg, blieb jedoch in der Gaststube sitzen, und da er von alledem, was auf der Wartburg vorging, nichts gesehen hatte, so konnte er auch nichts darüber veröffentlichen. Auch nach dem Wartburgsfeste dauerte die günstige Stimmung für diese Zusammenkunft noch einige Zeit fort, und wir können versichern, daß, nachdem am 19. October sämmtliche Studenten auf Festhaltung der gefaßten Beschlüsse in der Stadtkirche zu Eisenach das Abendmahl genossen hatten, einige Damen vom ersten Range die Bemerkung eines Herrn, welcher, einigermaßen mit dem Zweck der Zusammenkunft vertraut, geäußert hatte: die jungen Leute thäten wohl besser, sich mit ihren Studien zu beschäftigen, als sich mit Gegenständen zu befassen, deren Kenntniß ihnen jetzt noch abgehe, mit einiger Heftigkeit erwiederten: er habe unrecht, denn schon auf den Universitäten müßten die jungen Leute anfangen, sich für den Staatsdienst auszubilden. Wir behaupten endlich, daß die ganze Sache den großen Eklat nicht veranlaßt haben würde, wenn nicht allzufertige Federn sich beeilt hätten, solche mit allen Einzelheiten durch den Druck zu verbreiten, sie als großartig darzustellen und ihr eine Wichtigkeit für die Folge beizulegen, welche sie außerdem vielleicht nicht gehabt hätte; denn ohne den Aufsatz in der Isis, über das Autodafé auf dem Wartenberg, wo der preu-

Digitized by Google

sische Korporalstock, die russische Schnürbrust und der hessische steife Zopf nebst mehreren Büchern verbrannt wurden, ingleichen ohne die etwas zu excentrisch abgefaßte Brochüre eines Jenaischen Professors möchte man schwerlich in Wien und Petersburg Notiz davon genommen haben.

Goethes Krankheit.

(Goethe's Sohn an Zelter. 398.)

Während dieser Krankheit war man mehrere Tage lang in Weimar um Göthe's Leben besorgt. Welche allgemeine Theilnahme sich kund that, mag unter mehreren Beispielen folgendes beweisen.

In einem gesellschaftlichen Verein war ein Ball angekündigt, da man es aber mit der Achtung gegen den berühmten Kranken nicht vereinbar hielt, sich an diesem Tage öffentlichen Lustbarkeiten zu überlassen, so wurde der Ball ausgesetzt, und erst als Göthens Genesung keinem Zweifel mehr unterworfen war, fand er statt, wozu der Vorsteher der Gesellschaft mit folgenden Worten einlud: „Der Kampf „zwischen Leben und Tod ist entschieden zu unserer und des „deutschen Vaterlandes, zu der ganzen Welt Freude! Das „theuere Leben des Geheimen-Rathes v. Göthe,, den Wei„mar mit Stolz den Seinen nennt' ist außer Gefahr. Ge„waltig wie sein Geist war der Kampf, den er selbstbewußt „kämpfte, aus dem er als Sieger hervorging. Schon schloß

Digitized by Google

„sich das Thor am Tempel des deutschen goldenen Zeit„alters, als sein Heros noch einmal die Flügelthüre erfaßte, „um sie aufs Neue zu öffnen. Jetzt ziemt es sich zu tanzen.“ Riemer hat in seinen Mittheilungen über Göthe dieser Erklärung nicht Erwähnung gethan, weil es nicht zu dem Zwecke des Herausgebers der Mittheilungen, den Weimaranern allen Sinn für ihren großen Mitbrüger abzusprechen, gepaßt haben würde.

Beireis in Helmstedt.

(Zelter an Göthe. 412)

In dem angezogenen Briefe 412 äußert Zelter, daß der Geheime-Rath Wolf in Berlin sich freue, in Göthes Selbstbiographie genannt zu werden, wenn auch nur mit Beireis. Letzterer ist als Hexenmeister, Alchimist, Charlatan, Marktschreier und Windbeutel, als Arzt, Chemiker, Kunstkenner, als reicher, aber auch als menschenfreundlicher, gutmüthiger Mann bekannt, getadelt, verspottet, aber auch gerühmt und gepriesen worden. Er war Hofrath, Professor der Medizin in Helmstedt und ein Original eigner Art.

Da er sich in Besitz mehrerer bedeutender Sammlungen von großem Werth befand und Niemand begreifen konnte, durch welche Mittel er dazu gelangt, so darf man sich nicht wundern, wenn man die Erklärung nicht auf natür-

Digitized by Google

lichem Wege suchte. So kam er in den Ruf den Stein der Weisen zu besitzen, oder, was einerlei ist, sich auf's Goldmachen zu verstehen. Ich habe im Sommer 1807 Beireis selbst besucht und kann also den Lesern eine wahre Darstellung von dem Leben und Wandel des sonderbaren Mannes geben.

Ich wurde in dem erwähnten Jahre durch den Geheimen-Medizinalrath Lichtenstein in Berlin, welcher sich damals bei seinem Vater, den Abt Lichtenstein in Helmstedt, aufhielt, bei dem Hofrath Dr. Beireis eingeführt. Bei unserm Eintreten kam uns letzterer freundlich entgegen, ein kleines mageres Männchen mit weißem Haar, in blauem Sammetrocke, rothsammtner Weste, schwarzen Strümpfen, in einem Costüme also, wie man sich ungefähr einen Alchimisten aus dem 15. oder 16. Jahrhunderte vorstellen mag. Nachdem Chokolade servirt worden, fragte mich Beireis, welche von seinen Sammlungen ich vorzüglich zu sehen wünsche, denn, setzte er hinzu, da ich mich nur kurze Zeit in Helmstedt aufhalten könne, so sei es unmöglich, alle seine Schätze in Augenschein zu nehmen; er habe 14 Sammlungen, nemlich eine Mineraliensammlung, eine Gemäldesammlung, ein Münzcabinet, eine Kupferstichsammlung, eine Sammlung von geschnittenen Steinen, von Antiken, von Automaten ꝛc., ich möchte also wählen. Nach meiner Antwort, daß es mir besonders angenehm sein würde, die Gemälde, von welchen ich so vieles gehört, sodann die ge-

Digitized by Google

schnittenen Steine, so wie auch die berühmten vaucansonschen Automate zu betrachten, führte uns Beireis sogleich in mehrere Zimmer, in welchen ich zu meinem nicht geringen Erstaunen eine Menge Gemälde in der größten Unordnung an den Wänden hängend und angelehnt, auf Stühlen, ja sogar in einem alten Himmelbette, meist mit Staub bedeckt, antraf. Es mußte mir um so mehr auffallen, weil er mir vorher versichert hatte, daß seine Sammlung, wenn auch nicht an Zahl, doch an Werth eine der besten in der Welt sei, indem er die größten Summen nicht gescheut habe, um von jedem der größten Meister wenigstens ein Paar der vorzüglichsten Werke zu besitzen. Zuerst zeigte er die Cartons zu einigen Gemälden Raphaels in den Loggien des Vaticans. Als ich mein Befremden ausdrückte, wie diese Cartons, welche sich bekanntlich in England befinden, in seine Hände gekommen, versicherte er, daß nur die seinigen die ächten wären. Auch las er, um die Wahrheit seiner Worte zu beweisen, eine Stelle aus einem alten französischen Buche über Malerei vor. Ich war Willens, einen bessern Beweis zu verlangen, als aber mein Begleiter mir einen Wink gab, schwieg ich, denn ich merkte wohl, daß der Ruf, in welchem Beireis stand, nicht gelogen hatte und ich beschloß, auch ferner den Gläubigen zu spielen, es möge kommen wie es wolle. Jedes Bild enthielt auf der Rückseite einen lateinischen Vers, welcher sich auf den Gegenstand bezog. Auch hob er jedes Bild zuerst mit der Rückseite empor, z. B. eine

Digitized by Google

Beſchreibung deſſelben, die Geſchichte und den Werth, und dann überraſchte er endlich den erſtaunten Zuhörer plötzlich mit der Vorderſeite, um ſich an dem wahren oder erkünſtelten Erſtaunen des Beſchauers zu weiden. Bei einer mater dolorosa verſicherte er, der in dem Geſichte derſelben ſo wahr ausgedrückte Schmerz und Gram habe einſt auf einen Profeſſor einen ſolchen Eindruck gemacht, daß derſelbe in lautes Schluchzen ausgebrochen ſei und es lange Zeit bedurft habe, ehe derſelbe ſich habe beruhigen können. Mein Begleiter, welchen ich bei dieſer Erzählung forſchend angeſehen, flüſterte mir zu, während Beireis ein anderes Bild holte, die Sache habe zwar ſeine Richtigkeit, der Profeſſor ſei aber ein arger Schalk geweſen, und ſei beim Anblick des Bildes ſo ſehr in Thränen ausgebrochen, daß Beireis ſich Mühe gegeben habe, ihn zu beruhigen, während die andern Anweſenden Mühe gehabt, das Lachen zu verbergen. Ziemlich zuletzt brachte Beireis ein Bild herbei, welches eine heilige Familie, nach Raphael, vorſtellen ſollte; er erzählte dabei, er habe durch ein glückliches Ungefähr erfahren, daß das Original in der Nähe von Rom in einem Acker vergraben liege und dem Pabſt Pius VI. davon Nachricht gegeben. Dieſer habe nachgraben laſſen, das Bild ſei gefunden worden und der Papſt habe ihm aus Dankbarkeit eine Copie des Gemäldes überſendet. Ich geſtehe, daß mir bei der Zumuthung, ein ſolches Mährchen zu glauben und in der Meinung, Beireis habe mich abſichtlich täuſchen wollen, die Ge-

Digitized by Google

bald riß und ich eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, als mein Begleiter mich mit der Versicherung zurückhielt, ich sei im Irrthume, der gutmüthige Alte habe das so oft erzählt, daß er es jetzt selbst glaube, und er werde es ebenso dem größten Kunstkenner erzählen. Nachdem ich die Gemälde gesehen, kam es an die geschnittenen Steine, bei deren Vorzeigung Beireis bemerkte, dies sei nur ein kleiner Theil seiner Sammlung, indem er den größern Theil derselben das Jahr vorher, bei dem Heranrücken der Franzosen, vergraben habe. Als ich ihn fragte, warum er die geschnittenen Steine nicht sämmtlich vergraben habe, äußerte er gutmüthig, da es allbekannt sei, daß er auch in Gemmen und Cameen eine werthvolle Sammlung habe, so würde es den Franzosen aufgefallen sein, wenn sie darnach gefragt und gar nichts der Art bei ihm gefunden hätten. Endlich kam die Reihe an die Vaucansonschen Automaten, sowie an die Rechenmaschine; von ersteren wies er blos die Ente vor, welche jedoch nicht im Stande war, die Künste zu machen, welche ihr eine so große Celebrität verschaft hatten. Ebenso war die Rechenmaschine nicht mehr im Stande, welches Beireis damit entschuldigte, daß er Niemand kenne, welchem er die Reperatur übertragen könne. — Obgleich die Zeit mir nicht erlaubte mehrere Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, so konnte ich doch der Versuchung nicht widerstehen, nach dem großen Diamant zu fragen, von welchem ich so viel gehört hatte, und welchen Beireis ge-

Digitized by Google

wöhnlich in der Beinkleidertasche bei sich getragen haben soll; er bedauerte jedoch, mir solchen nicht zeigen zu können, weil er ihn aus Furcht vor den räuberischen Händen der Franzosen mit den geschnittenen Steinen und andern Sachen von höchstem Werth vergraben habe.

Als ich am folgenden Tage in Braunschweig die Edelsteinsammlung des Leibmedicus Brückmann besah, kam das Gespräch auch auf jenen Diamanten und Brückmann versicherte er habe zwar viel von jenem Steine gehört, könne jedoch durchaus Nichts darüber sagen, weil Beireis niemals darüber mit ihm gesprochen, noch weniger ihm oder einem andern den Stein gezeigt, und er müsse deshalb vermuthen, daß Beireis sich selbst getäuscht habe.

Bei einem Besuche, den ich einige Jahre später bei Göthe machte, war ein gewisser Palmer, der nebst anderen seltenen Mineralien auch einen Onyx von ausgezeichneter Schönheit und Größe zu verkaufen suchte. Da kam das Gespräch auch auf jenen Diamant des Hofrath Beireis; Göthe, welcher sich einige Tage in Helmstedt aufgehalten, um die Sammlungen des Beireis, vorzüglich aber die Kunstwerke der alten deutschen Schule zu studiren, versicherte, er habe jenen Stein gesehen, und ihn allerdings für eine große Merkwürdigkeit gehalten; denn wenn er auch nicht versichern könne, daß derselbe ein ächter Diamant gewesen, so sei er doch eben so wenig überzeugt, daß er es nicht gewesen. Der Stein habe das Aussehn eines sogenannten Kiesels von Madagaskar

Digitized by Google

gehabt. Göthe setzte noch hinzu, so ärmlich auch das Mobilar in den Zimmern ausgesehen, habe es Beireis doch nicht an baarem Gelde gefehlt, denn als er einmal Göthes Sohn ersucht, aus einer Kommode des anstoßenden Zimmers einen Schlüssel zu holen, habe dieser die schwere Schublade nur mit Mühe herauszuziehen vermocht, und sie sei von unten bis oben mit Speciesthalern angefüllt gewesen.

Als ich selbst gegen Beireis meine Verwunderung äußerte, warum er den Stein nicht habe schleifen lassen, erwiderte er, das Schleifen habe nur in Holland geschehen können, und bei dem großen Werthe des Steines, welcher seines Gleichen in der Welt nicht finde, habe er es nicht gewagt, ihn aus den Händen zu geben. —

Wir können uns der Vermuthung nicht enthalten, daß Beireis, ob er gleich so Viele getäuscht, doch selbst nicht an die gerühmte Eigenschaft des Steines geglaubt habe, denn jener sogenannte Diamant soll sich unter dem Nachlaß nicht befunden haben, und man muß also annehmen, daß Beireis denselben weggeworfen, damit nach seinem Ableben der Irrthum nicht entdeckt werde. Der Leibmedicus Brückmann war übrigens wohl am meisten befähigt ein richtiges Urtheil über den sonderbaren Mann abzugeben, denn er hatte mit demselben in Jena studirt, und bei der Nähe von Helmstädt und Braunschweig viel mit demselben über mineralogische Gegenstände verkehrt. Er kannte allerdings seine große Schwachheit, durch welche Beireis sich

Digitized by Google

über alle Gelehrte hervorstellen und den Werth seiner Sammlungen über alle ähnlichen erheben wollte, allein er war auch der Meinung, daß man trotz dieser Fehler die guten Seiten des alten Mannes nicht übersehen dürfe, denn er habe für die Wissenschaft, namentlich in der Chemie und Experimentalphysik sehr viel geleistet, in der ersten Zeit auch einen bedeutenden Ruf als Arzt gehabt, weshalb auch mehrere bedeutende fremde Personen sich nach Helmstedt begaben; daß er ferner von vielen Studirenden für die Collegia keine Bezahlung genommen, den Armen seine ärztliche Hilfe unentgeldlich ertheilt habe u. m. a. Wie Beireis zu dem großen Vermögen gelangt, sei allerdings ein Räthsel, wahrscheinlich habe er in der Chemie neue Entdeckungen gemacht und das Geheimniß an Ausländer theuer verkauft; so sei es unter andern ziemlich außer Zweifel, daß Beireis für eine neue Art der Bereitung des Carmins eine bedeutende Summe aus Holland erhalten. Diese Entdeckung und der Erwerb so vieler Kunstschätze möchten ihn wohl dazu gebracht haben, sich in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, wie sie auch die Veranlassung gegeben, daß er sich selbst für ein übernatürliches Wesen gehalten und auch bei Anderen dafür habe gelten wollen. Auf jeden Fall, behauptete Brückmann, sei ein großer Theil der über Beireis herumlaufenden Anekdoten übertrieben oder erlogen, und es möchten wohl Viele, welche ihn besucht und welche Beireis mit der größten Humanität und selbst mit Gastfreundschaft aufgenommen, die Schuld

Digitized by Google

tragen, daß er nach und nach den Werth seiner Sammlungen überschätzt, indem jene Fremden, entweder um ihm etwas Erfreuliches zu sagen, oder um Kurzweil mit ihm zu treiben, ihn auf jene Irrwege gebracht hätten.

Wie Zelter dazu kam, Beireis neben Wolf zu stellen, hätte wohl einer Erläuterung bedurft; wir vermögen sie aber nicht zu geben, denn wir wissen in der That nicht, in welchem Puncte beide Männer mit einander zu vergleichen gewesen. Beireis hielt sich allerdings für einen berühmten Mann, weil so viele berühmte Männer zu ihm kamen, um seine Sammlungen in Augenschein zunehmen, lebte aber übrigens ganz zurückgezogen von der Welt und schien sich auch nicht um diese zu bekümmern.

Göthe in Marienbad und ein hübsches Kind.

(Göthe an Zelter, 414).

Als sich der Großherzog von Weimar mit Göthe und einigen andern Herrn in Marienbad befand, wohnte er in einem großen Hause, welches dem Feldmarschall-Lieutnant von Knebelsberg in Prag gehörte, dessen Freundin da die Wirthin machte. In diesem Hause wohnte außer mehreren andern Fremden auch eine Frau von Berg oder Bork mit ihrer Tochter, einem jungen, schönen und angenehmen Mädchen, und es wurde hier ein sehr angenehmes Badeleben geführt. Ob Göthe jenes Mädchen besonders ausgezeichnet, ob sie ihm durch ihre Naivität oder sonstige Annehmlichkei-

Digitized by Google

ten gefesselt, oder ob die Mutter, dies bemerkend, eine Speculation auf Göthe gemacht hatte, mag dahin gestellt sein, so viel ist aber gewiß, daß ein so inniges Verhältniß zwischen ihm und der Tochter bemerklich wurde, daß daraus das Gerücht entstand, Göthe könne sie wohl heirathen. Diese Sage verbreitete sich weiter und schien einige Consistenz zu erhalten, als man später erfuhr, daß Frau von Berg mit ihrer Tochter nach Weimar kommen werde. Das Gerücht hatte sich auch bis nach Berlin verbreitet da Zelter in dem Briefe Nr. 415 dessen erwähnt. Bei der Trennung von Marienbad und von Goethe mag Frau v. B. wohl von ihrem Irrthum zurückgekommen sein; sie kam nicht nach Weimar und somit endigte sich das Ganze.

Der Wiederaufbau des Theaters in Weimar.

(Goethe an Zelter 442 u. 446.)

Was Goethe über seine Theilnahme am Theaterbaue zu Weimar in mehreren Briefen äußert, dürfte eine Erläuterung nöthig machen, welche wir hier gewissenhaft geben wollen:

Zuerst hatte der Oberbaudirector Coudray die Anfertigung des Risses übernommen und dabei die Bauprojecte benutzt, welche Goethe schon lange vorher nach dem Brande eines Berliner Schauspielhauses für den Fall der Erbauung eines neuen Theaters in Weimar gesammelt hatte. Der Entwurf wurde sodann einer Commission, zu welcher jedoch

Digitized by Google

Goethe nicht gehörte, zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt. Ueber die Zweckmäßigkeit dieses Risses war damals wenig bekannt geworden, so viel aber ist gewiß, daß das Aeußere des neuen Gebäudes eine Zierde für die Stadt geworden sein würde. Obgleich nun der Riß genau nach den von der Commission gestellten Bedingungen entworfen war, so erhielt er doch nicht die Genehmigung, indem dagegen erinnert wurde, daß das Haus eine für das örtliche Bedürfniß unverhältnißmäßige Größe erhalten und dadurch einen größern Kostenaufwand herbeiführen würde, als dazu zur Disposition gestellt werden könne. Ob hierbei die Besorgniß zweier Mitglieder des Theaters, durch eine größere Räumlichkeit könne die Wirkung ihrer Stimmen verlieren, Einfluß gehabt, wollen wir dahin gestellt sein lassen; kurz, es folgte der Beschluß, der Riß solle so abgeändert werden, daß die beiden dagegen gebrachten Erinnerungen beseitigt werden könnten. Als Coudray erklärte, daß eine solche Abänderung bei der Kürze der Zeit nicht wohl thunlich sei, wenn die dabei gestellten Bedingungen in Ausübung gebracht werden sollten, erbot sich ein Mitglied der Commission, der Baurath Steinert, diese gewünschte Abänderung vorzunehmen und legte auch schon einige Tage darauf einen andern Riß vor. Bei der Berathung darüber erklärte indeß Coudray, daß dies keine Abänderung, sondern ein neuer Riß sei und er machte auf die Mängel des neuen Entwurfes aufmerksam und daß nicht allein das Aeußere keine

Digitized by Google

Zierde der Stadt werden würde, sondern auch die innere Einrichtung unzweckmäßig sei, daß mithin statt Ersparniß an Kosten diese durch spätere Verbesserungen und Reparaturen bedeutend vermehrt werden würden. Auf diese Erinnerungen, deren Richtigkeit nur zu gut sich später bewährte, wurde indessen keine Rücksicht genommen, der neue Riß fand Genehmigung und als Coudray bat, unter diesen Umständen von der Ausführung des Baues dispensirt zu werden, übertrug man dieselbe dem Baurath Steinert. Der Großherzog genehmigte auch dieß, gab aber zugleich dem Oberbaudirector seine volle Zufriedenheit mit dem Wunsche zu erkennen, daß, wenn man auch sein Verlangen gewähre, mit der Direction des Baues verschont zu bleiben, er doch bei vorkommender Veranlassung mit seinem Rathe beistehen möge. So wurde denn das Theater mit einer beispiellosen Eile erbaut, so daß es am 3. September eröffnet werden konnte. Sogleich wurden aber auch die Mängel bemerklich, vorzüglich der Mangel an Geräumigkeit und Bequemlichkeit für die Zuschauer und die schlechte Außenseite des Hauses. Auch mußte gleich im ersten Jahre eine Summe von einigen Tausend Thalern zur Disposition gestellt werden, um damit die Kosten zur Abänderung der Fehler und Mängel bestreiten zu können und der Verlauf hat gelehrt, daß seitdem alljährlich bedeutende Abänderungen und Verbesserungen nöthig waren und dadurch die Summe, welche man durch den zweiten Riß hatte ersparen wollen, um das

Digitized by Google

Vier- und Fünffache erhöht wurde, ohne daß dadurch das Fehlerhafte ganz hätte verdeckt oder verbessert werden können.

Wie nun unter diesen Umständen in dem Briefe Nr. 446 Goethe an Zelter schreiben konnte, daß der Riß, welcher die Gunst gewonnen, von ihm und Coudray gewesen, läßt sich nach obiger wahren Darstellung nicht recht begreifen.

Goethe's Bild auf einer Tasse.

(Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. 508.)

Der Porzellainmaler Sebbers, dessen Goethe in diesem Briefe erwähnt, war ein Zögling des Braunschweigischen Waisenhauses und hatte in der Porzellainfabrik zu Fürstenberg so große Hoffnungen erweckt, daß er von der Regierung eine Unterstützung erhielt, um sich im Auslande zu vervollkommnen. Auf der Rückreise kam er nach Weimar, wo er Goethen Proben seiner Arbeiten vorlegte und die Vergünstigung erhielt, Goethe's Kopf auf eine Mundtasse zu malen. Das Bild fiel so außerordentlich gut aus, daß der Hofrath Meier dem Künstler ein Zeugniß über die Aehnlichkeit ausstellte. Diese Tasse kaufte der Herzog Karl von Braunschweig und gab sie auf das dortige Museum, wo sie nebst Meier's Attestat noch gezeigt wird und jetzt gewissermaßen die Stelle des berühmten mantuanischen Gefäßes einnimmt, welches 1806 mit andern werthvollen Ge-

Digitized by Google

genſtänden von Braunſchweig nach England geflüchtet, dann nach manichfaltigen Schickſalen wieder nach Braunſchweig zurückgebracht und endlich von den Herzog Karl bei ſeiner Flucht mit hinweggenommen und ſomit das Muſeum einer ſeiner erſten Zierden beraubt wurde.

Der Hauptmann von Breitenbauch.

(Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter. 525.)

Der in dem angezogenen Briefe erwähnte Herr von B. war ein Herr v. Breitenbauch, ein Original, dem man füglich den Namen eines muſikaliſchen Enthuſiaſten, aber auch den eines Träumers beilegen könnte. Er war der Sohn eines Landedelmannes zu Beucha an der Unſtrut, welcher durch mehrere geographiſche Bücher ſich bekannt, aber nicht berühmt gemacht hatte. Da er in der größten Abgeſchiedenheit von der Welt lebte, ſo machte er manche Entdeckungen, weil er vergeſſen hatte, daß ſolche längſt bekannt waren. Bei dem Sohne war das Originellſte, daß er ſich dem Militairſtande gewidmet hatte, zu welchem er am allerwenigſten, oder vielmehr gar nicht befähigt war. Nie mag es wohl einen wüthendern Muſikfreund gegeben haben als ihn; viele Male im härteſten Winter, im tiefſten Schnee wanderte er zu Fuß von Beucha, 6 Stunden weit, nach Weimar, um eine Oper oder ein Concert anzuhören; ja er wanderte ſogar zu Fuß, die Geige und einen Regenſchirm in der Hand, nach Paris und ebenſo, ohne

Digitized by Google

ein Wort Italienisch zu verstehen, nach Italien, auf welchem Wege er einige Male als Vagabund arretirt wurde. Als ein Freund ihn einstmals besuchte, empfing er ihn im Musikzimmer und äußerte, indem er auf die herumstehenden Flügel, Violinen und Notenpulte zeigte: „Da steht nun Alles verlassen!“ Auf die Frage, ob er die Musik ganz aufgegeben habe, erwiederte er ganz treuherzig: „Nichts weniger, aber meine Frau liegt im Sterben.“

Der Kapellmeister Hummel und die Sonntag.

(Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. 575.)

In dem erwähnten Briefe ist von der Sängerin Henriette Sonntag die Rede, deren Ankunft in Weimar zu einer unangenehmen Irrung Veranlassung gab. Die deutsche Nachtigall, um uns Goethe's Ausdruck zu bedienen, war einige Jahre vorher bei ihrem Durchflug in Weimar im Barbier von Sevilla als Rosine aufgetreten und hatte vor ihrer Abreise versprochen, bei einer andern Gelegenheit wieder einige Gastrollen zu geben, indem, wie man behauptet, sie von einer dankbaren Erinnerung an den Großherzog erfüllt sei, welcher sie als Zögling des Prager Conservatoriums singen gehört und durch Kenner auf ihre Stimme aufmerksam gemacht, sie gewissermaßen auf den Weg geleitet hatte, welcher sie nach und nach auf den hohen Standpunkt führte, welchen eine Sängerin erreichen kann. Als sie nun nach einiger Zeit bei einer Durchreise wieder

Digitized by Google

in Weimar eintraf, machte sie dem Kapellmeister Hummel sogleich einen Besuch und überließ diesem die Einleitung, ob der Hof sie zu hören wünsche; obgleich nun Hummel als Dirigent der Hofkapelle zunächst im Dienste des Großherzogs stand, versäumte er es dennoch diesem, oder auch nur dem Obermarschall, als Theaterindentanten, eine Mittheilung von der Anwesenheit der Sängerin zu machen; dagegen machte er solche bei der Erbgroßherzogin und erhielt darauf den Befehl, ein Concert im Belvedere zu arangiren. Der Großherzog, von dem wahren Hergang der Sache nicht unterrichtet, mochte vielleicht eine Zurücksetzung von Seiten der Sängerin erblicken und lehnte die Einladung zum Concert ab und zum großen Bedauern des Publikums reiste die Sängerin am folgenden Tage, nachdem sie im Concert im Belvedere gesungen, ohne auch nur eine Gastrolle gegeben zu haben, wieder ab.

Englische Rekruten.

(Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. 578.)

Es bedarf wohl kaum der erläuternden Bemerkung, daß unter den englischen Rekruten, von deren Ankunft gesprochen wird, junge Engländer, oder vielmehr junge englische Bären gemeint sind, welche auf das Festland geschickt werden, um sich das rauhe Fell lecken zu lassen und von welchen Weimar damals immer auch sein Theil erhielt. Da Goethe's Schwiegertochter und deren Schwester der

Digitized by Google

englischen Sprache mächtig waren, so war es einigen jener Engländer gelungen, Zutritt in dem Goethe'schen Hause zu erhalten. Wenn Göthe hierbei sagt, daß die Liebeleien dieser Insulaner mit der Weimarischen Frauenwelt dazu gedient, um beim Abschiede und endlicher Entbehrung die Schmerzensinteressen reichlich einzunehmen, so hat er ein wahres Wort gesagt, denn fast alle jene jungen Bären zerrissen das Netz, in welchem man sie hatte fangen wollen, ein Schicksal, von dem man wohl in Deutschland mehrere Erfahrungen gemacht haben wird.

Uebrigens bestand in jener Zeit in Weimar ein Verein junger Damen, an welchen sich einige jener Engländer angeschlossen hatten, die zu ihrem Zeitvertreib und geistiger Ausbildung sich in prosaischen und poetischen Aufsätzen übten. Die Erzeugnisse dieses Vereins wurden unter der Redaction von Goethe's Schwiegertochter als Manuscript gedruckt und nur an die Mitglieder vertheilt, so daß es nur wenigen Uneingeweihten bekannt wurde. Diese Sammlung erhielt den Titel Chaos, weil sie Aufsätze in deutscher, französischer und englischer Sprache enthielt.

Ein Denkmal.

(Zelter an Goethe. 822.)

Das Monument, von welchem Zelter in diesem Briefe spricht, wurde zum Andenken an eine junge Schauspielerin, „Christiane Becker", geborene Neumann, welche der Tod

Digitized by Google

zu früh hinweggenommen, von mehreren ihrer Freunde errichtet und ist, um es von der gänzlichen Zerstörung zu sichern, da es der Verstümmlung sehr ausgesetzt war, von der Erholungsgesellschaft zu Weimar in ihren Garten gebracht und dort wieder aufgerichtet worden. Mad. Becker, ihre Mutter, welche in Weimar geboren, war allgemein beliebt und Goethe hat sie durch sein Gedicht „Euphrosyne" der Vergessenheit entzogen. In dem Schauspiele „Cagliostro" von Goethe spielt sie die schwere Rolle des Mädchens, durch welche der Cardinal Rohan getäuscht wird; und diese angreifende Rolle soll ihren krankhaften Zustand vermehrt haben. Ihre Tochter „Corona" war einige Zeit eine Zierde des Leipziger Theaters.

Goethe als Theaterdirector.

Im Jahre 1835 erschien, von Dietmar herausgegeben, ein Bändchen „Theaterbriefe von Goethe", die an sich völlig werthlos, aber an einen Mann gerichtet sind, über den wir einiges mittheilen müssen, nämlich den Geheimen-Hofrath Kirms in Weimar. Kirms hatte seine Laufbahn im Staatsdienst bei dem Hofmarschallamt begonnen und da das Hoftheater gewissermaßen unter letzterem stand, so war Kirms dabei zu manchen Arbeiten in Bezug auf das Theater gebraucht worden, wodurch er nach und nach eine große Geschäftskenntniß von allem, was in das Theaterwesen einschlug, so wie auch eine besondere Vorliebe für dasselbe

Digitized by Google

erlangt hatte. Im Laufe seines Geschäftslebens verlor das Hofmarschallamt, zu dessen wirklichen Rath er ernannt worden war, theils durch den Tod, theils durch Verabschiedung alle seine Mitglieder und der Großherzog Carl Augnst fand nicht für nöthig, mit Wiederbesetzung der erledigten Stellen sich zu beeilen, weil er versuchen wollte, ob es der großen Geschäftskenntniß des Kirms gelingen würde, ohne Beihülfe die verschiedenen Branchen des Collegium allein zu versehen und so kam es denn, daß Kirms, obgleich bürgerlicher Abkunft, die Stellen eines Obermarschalls, Hofmarschalls und Oberstallmeisters einige Jahre zur vollen Zufriedenheit seines Fürsten verwaltete, bis auf sein eignes Ansuchen ein Hofcavalier zur Besorgung der eigentlichen Hofdienste bei dem Hofmarschallamt angestellt wurde, damit er manche Chikanen derjenigen von sich abwende, welchen es ein Dorn im Auge war, daß alle jene Funktionen von einem Bürgerlichen versehen wurden. Kirms behielt indeß das Präsidium bis zu seinem Ableben bei, obschon inzwischen die ersten Chargen bei dem Hofstaat wieder besetzt worden waren. Obgleich Kirms in seiner Jugend keine eigentliche auf Kunst und Wissenschaft hinweisende Bildung erhalten, hatte er sich doch neben seiner Dienstleistung eine solche Kenntniß vom Theaterwesen erworben, daß man wohl behaupten kann, er sei bei der Verwaltung der zwar oft kleinlichen, aber dennoch eben so oft schwierigen Geschäfte des Theaters Goethe's rechte

Digitized by Google

Hand gewesen und jeder, welcher mit der Sache vertraut war, wird zugeben, daß es Goethen ohne Mitwirkung des Kirms sehr schwer, ja vielleicht ganz unmöglich gewesen wäre, die Oberleitung des Hoftheaters so lange Jahre zu behalten.

Zu jener Zeit waren die dem Hoftheater zugemessenen Mittel sehr beschränkt und es gehörte daher ein strenges Ersparungssystem dazu, um mit diesen geringen Mitteln alles das zu leisten, was bekanntlich bei dem weimarischen Hoftheater geleistet worden ist; Goethe war aber der Mann nicht, welcher sich in seinen Plänen durch ökonomische Rücksichten beschränken ließ, daher kamen der guten Sache die ökonomischen Grundsätze des Kirms zu Hülfe, welcher, durch seine Stellung bei dem Hofmarschallamt begünstigt, oft vielleicht mit zu großer Oekonomie verfuhr, aber dadurch auch bewirkte, daß die Ausgaben beim Theater die Einnahmen nicht zu sehr überschritten. Wenn wir bei diesem Manne etwas zu lange verweilt haben, so müssen wir zu unserer Entschuldigung anführen, daß Goethe selbst desselben in seinen Schriften niemals Erwähnung gethan hat. Auch der Geheime Hofrath Riemer hat in seinen Mittheilungen über Goethe die Mitwirkung des Kirms beim Theater übergangen, was freilich in seinen Plan paßte, Goethen als einen Mann darzustellen, welcher bei Allem, was er vornahm, keiner fremden Hülfe bedurfte.

Auch noch in einer andern Beziehung war die Mit-

Digitized by Google

wirkung des Kirms für das Theater sehr ersprießlich. Es ist bekannt, daß es bei einem Theater nur geringer Veranlassung bedarf, um unter den Mitgliedern Zank und Streit hervorzurufen, so daß die Direktion, wenn es ihr nicht gelingt, den Sturm noch vor dem förmlichen Ausbruch zu beschwören und den Frieden wieder herzustellen, oft in die größte Verlegenheit geräth. Eine wöchentliche Zulage von 1 fl., ein neues Garderobestück, eine vortheilhafte Rolle, ein starker Applaus hat schon oft den Neid derer erregt, welche sich einer solchen Begünstigung nicht zu erfreuen hatten. Nicht jeder Schauspieldirektor besitzt das Talent, dessen der Herzog Pico von Mirandola sich rühmte, nämlich Ruhe und Frieden an seinem Theater zu erhalten. Ein solches Talent scheint auch Goethe nicht besessen zu haben, oder aber es war ihm unangenehm, sich mit solchen fatalen Details zu befassen. Er pflegte daher bei ähnlichen Veranlassungen von Weimar sich zu entfernen und überließ es dem Kirms, die Beschwerden zu untersuchen und die Ruhe zu vermitteln. Erst wenn er Nachricht von der Wiederherstellung des Friedens erhielt, kehrte er nach Weimar zurück.

Die erwähnten Briefe schrieb Goethe in den Jahren vom August 1797 bis zum April 1801, zu welcher Zeit er sich oft auf längere Zeit in Jena aufhielt. Streng genommen, kann man diese Mittheilungen nicht Briefe nennen, sondern vielmehr amtliche Vota, in welchen Goethe auf

Digitized by Google

Anfragen des Kirms, Antworten und Resolutionen ertheilt. Kirms führte nämlich während Goethe's Abwesenheit die Direktion des Hoftheaters allein. Diese Anfragen und Antworten sind zu den Theateracten genommen worden und der Herausgeber scheint diese Acten zu Gesicht bekommen und Abschriften daraus genommen zu haben; wenigstens hat die Familie des Kirms nicht den geringsten Theil an der Veröffentlichung.

Einmal schreibt Goethe an Kirms von Jena aus: „Was den gewalkten Tuch-Rasch betrifft, so brauchen wir „von rother Farbe etwa 6, von hellgrüner und dunkelgrü„ner von jeder etwa 2 Stück. Lassen Sie es auch an orange „und blaß- und dunkelgelbem von jedem, auch zu ein Paar „Kleidern, nicht fehlen. Wegen der Lampe habe ich mit „den Kupferschmied Pflug gesprochen." Diese Requisiten waren für die Aufführung der Wallenstein'schen Trilogie von Schiller bestimmt und es geht aus obiger Mittheilung klar hervor, daß es Goethe nicht unter seiner Würde hielt, sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern.

Im 17. Briefe schreibt Goethe: „Wie Sie mit Ihrem „lakonischen Iffland wegen der Madame Unzelmann weiter„hin handeln wollen und was Sie sonst zum Besten des „Theaters auch bei dieser Gelegenheit thun mögen, will ich „Ihnen ganz überlassen haben."

Iffland hatte Madame Unzelmann zu mehreren Gast-

Digitized by Google

rollen sehr empfohlen, aber die Bedingungen etwas zu hoch gestellt; Goethe wollte sich nicht gern unmittelbar mit der Dame einlassen und überließ daher Kirms das weitere Arrangement. Goethe liebte überhaupt das Gastspiel gar nicht und vielleicht würde es selbst Iffland ohne Kirms Betrieb, welcher sich für die Theaterkasse einen großen Vortheil versprach, nicht gelungen sein, auf der Weimarischen Bühne Gastrollen zu geben, so wie auch Iffland's zweite Anwesenheit in Weimar nur auf Betrieb des Kirms stattfand.

Aus dem Briefe Nr. 37., einer Antwort Goethe's an Kirms, welcher sich dafür verwendet hat, daß bei einigen bei der Maschinerie Angestellten die diktirte Strafe gemildert werden möge, weil sie sehr brauchbar wären, ersieht man, daß Goethe strenge Polizei gehandhabt wissen wollte. Er schreibt nämlich: „Die Unordnungen, welche durch „keine Drohungen zu verbessern waren, nöthigten mich, mit „Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein „Fehler passirt, nicht mehr ärgern, sondern, wie die beiden „Mal geschehen, Einen oder den Andern auf die Wache „schicken und sehen, wie die Kur anschlägt. Wenn Einer „dieser Art in einem solchen Falle gelegentlich den Abschied „verlangt, so laß ich ihm noch eine Tracht Schläge dazu „geben, damit er weiß, daß er noch in Diensten ist. Wenn „das sämmtliche subalterne Personal nach und nach eine „Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, so hoffe

Digitized by Google

„ich, ſoll unſere Sache vortrefflich geben.“ Mit den Namen der Schauſpieler und Schauſpielerinnen verfuhr er ebenfalls despotiſch. Der Name einer jungen Künſtlerin Peterſilie kam ihm zu gemein vor und ſie mußte ſich Silie nennen, was zu einer Anzeige in einer Zeitung Veranlaſſung gab, in welcher gemeldet wurde, Goethe habe der Silie den Peter abgeſchnitten. Sogar ein gewiſſer Ströbel mußte ſeinen Namen in Strobe umändern, weil Goethe auch Ströbel zu gemein hielt. Adelige Namen duldete er unter den Schauſpielern gar nicht, wie er denn überhaupt den Adel begünſtigte. So ſchreibt er am 24. Febr. 1798 an Kirms:

„Wir müſſen unſere Preiſe nach und nach ſteigern, denn „die Umſtände ſind mehr als wir denken verändert. Schon „neulich haben wir 8 Studenten auf dem oberſten Platze „im Theater gehabt; laſſen Sie nur eine mäßige Anzahl Bil„lets auf den obern Platz ausgeben; wir ſind es dem Hofe „ſchuldig. Denn wenn wir nicht dieſe Vorſicht gebrauchen, „ſo haben wir, ehe wir es uns verſehen, einmal den oberen „Platz von Studenten angefüllt.“ Zur Erläuterung mag dienen, daß ſonſt im alten Weimariſchen Theater nur drei Range waren, nämlich das „Parterre noble“, das eigentliche Parterre und die Gallerie. Das erſtere diente ausſchließlich für den Hof und den Adel und letzterer nahm es gewaltig übel, wenn bei einem großen Zudrange Uneingeweihte dort zugelaſſen wurden.

Digitized by Google

Göthe und das Theater in Lauchstädt.

Im August 1797 war von dem Bau eines neuen Theaters in Lauchstädt die Rede. Damit hatte es folgende Bewandniß. Um die Mitglieder des Weimarischen Hoftheaters im Sommer zu beschäftigen, während in Weimar Ferien waren, wurden sie nach Lauchstädt geschickt, um während der Badezeit dort Vorstellungen zu geben und da das vorhandene Schauspielhaus schlecht war und wenig Raum darbot, so wurde bei Erneuerung des Contrakts mit der Stiftsregierung in Merseburg die Errichtung eines neuen zweckmäßigen Schauspielhauses zugesichert. Göthen vorzugsweise lag viel an der Ausführung dieses Planes, denn bei dem bedeutenden Ansehen, welches das Weimarische Theater sowohl in Halle, als in Leipzig erlangt hatte mußte die größere und bequemlichere Räumlichkeit eine noch bedeutendere Frequenz und also auch einen bedeutenderen Vortheil herbeiführen. Da die Kräfte der Lauchstädter Mineralquelle allein viele Brunnengäste herbeizuziehen nicht vermochten, so verheimlichte sich Niemand, daß ohne Theater das Bad ganz in Vergessenheit kommen würde; denn erst mit der Ankunft des Weimarischen Theaters wurde das Bad als eröffnet betrachtet, so wie mit der Abreise desselben die Badegäste auch verschwanden. Die Merseburger Behörden sahen dies Alles wohl ein, es schien aber an einem Fonds zur Erbauung eines neuen Schauspielhauses zu fehlen, und daher kam man in Weimar auf die Idee, auf Kosten der Theater-

Digitized by Google

kasse ein neues Theater in Lauchstädt zu erbauen. Da ich durch verwandtschaftliche- und Dienstverhältnisse in Merseburg ziemlich bekannt war, so übernahm ich den Auftrag, bei der dasigen Stiftsregierung die nöthige Einleitung zu treffen, und man erklärte sich sogleich bereitwillig, das Unternehmen möglichst zu unterstützen. Es wurde daher vor allen Dingen eine Verlängerung der Concession für das Weimarische Hoftheater erwirkt, worauf ich mich wieder nach Merseburg begab, um mit einer besonders ernannten Commission an Ort und Stelle die nöthigen Vorkehrungen zu dem Theaterbaue zu treffen. Die Commission bestand aus dem Kammerrath, nachmaligen Naumburgischen Domdechant, Wurmb von Zink, und dem Justizamtmann Rothe zu Lauchstädt. Wie ersterer sich im Allgemeinen, so auch bei dieser Sache als ein äußerst angenehmer Geschäftsmann, welchem alle Pedanterie fremd war, bewährte, bewieß sich letzterer als ein Mann, welcher bei jeder Gelegenheit seine Rechtsgelehrsamkeit an den Tag legen wollte und daher eine Menge Schwierigkeiten gegen ein Unternehmen vorbrachte, das er als Ortsbeamter nach allen Kräften hätte begünstigen sollen. So wollte er durchaus nicht begreifen, daß Weimar in Lauchstädt, also außerhalb des Weimarischen Landes, ein Theater bauen könne, indem ja dem Herzog von Weimar die Territorialhoheit nicht zugestanden werden könne. Von dieser Idee konnte er nie ganz abgebracht werden, obgleich ich ihm bemerkte, daß, wenn auch Grund

Digitized by Google

und Boden für das Hoftheater acquirirt werde, der Herzog von Weimar darum kein mehreres Recht erlange als jeder Privatmann, welcher in Lauchstädt ein Haus kaufe, auch spreche ja schon der Umstand gegen seine Ansicht, daß von der Stiftsregierung eine Concession für das Theater ausgefertigt werden würde. Als es endlich zur Besichtigung des Platzes kam und ich verlangte, daß außer dem Raume, auf welchem das alte Theater stand, noch so viel überlassen werden sollte, daß das Theater nicht allein größer, sondern auch in gehöriger Entfernung von den Häusern gebaut werden könnte, forderte Rothe einen Revers, daß das Schauspielhaus sogleich weggerissen werde, sobald der churfürstliche Hof seinen Aufenthalt in Lauchstädt nehme, weil von jeher an der Stelle Baracken zur Unterbringung der churfürstlichen Wagen aufgerichtet worden wären. Ich machte zwar die Gegenbemerkung, daß der von ihm angeführte Fall gewiß niemals eintreten werde und wenn es dennoch geschehe, man doch dem churfürstlichen Hofe nicht gut zutrauen könne, es werde derselbe das Theater den Wagenremisen zum Opfer bringen. Demungeachtet bestand Rothe auf dem Revers, und ich war eben im Begriff, über eine solche Albernheit mich gebührend auszusprechen, als Herr von Wurmb, welcher sich längst über das Benehmen seines Mitcommissars geärgert hatte, mir einen Wink gab, mich jetzt auf solche sonderbare Aeußerungen gar nicht einzulassen und bemerkte, so wie die Stiftsregierung schon vorher die Versicherung gegeben, ein

Digitized by Google

Unternehmen, welches sich so offenkundig günstig für die Stadt erweisen müsse, möglichst zu begünstigen, er dieselbe hier wiederhole und im voraus erkläre, daß die angeregten Bedenklichkeiten nicht berücksichtigt werden würden. Sobald Alles zum Baue vorbereitet und die Concessionsurkunde auf den damaligen Weimarischen Kapellmeister Kranz ausgefertigt war, kam der Stiftskanzler von Gutschmied selbst nach Weimar, um im Auftrage der Stiftsregierung zu Merseburg und des Stadtrathes zu Lauchstädt dem Herzog für die Gewährung eines so lange gehegten Wunsches zu danken und es wurde Alles aufgeboten, den Bau des Theaters so zu beschleunigen, daß dasselbe mit dem Anfang der nächsten Badesaison eröffnet werden könne. Göthen gelang es, für den damaligen Bauinspector Götze in Jena, welcher den Bau leiten sollte, den nöthigen Urlaub zu erhalten und da ihm selbst viel daran gelegen war, das Unternehmen zu fördern, machte er mehrere Reisen dahin, damit an dem lange vorherbestimmten Tage die Einweihung des neuen Hauses vor sich gehen könnte. Zufällig war an demselben Tage in Erfurt die letzte große Frohnleichnamsprocession, zu welcher eine Menge Fremde von nah und fern herbeizuströmen pflegte, weniger um die Alfanfereien, womit man das an sich erhabene Fest ausgestattet hatte, mit anzuschauen, als vielmehr um einer Versammlung beizuwohnen, wo Freunde und Bekannte sich unerwartet treffen und sprechen konnten. Da ich seit mehreren Jahren diesem Feste beigewohnt hatte,

Digitized by Google

so wollte ich auch jetzt, da es zum letzten Male gefeiert wurde, nicht wegbleiben, aber dann hätte ich bei der Eröffnung des Lauchstädter Theaters nicht zugegen sein können. Der Zweifel, ob ich Erfurt oder Lauchstädt den Vorzug geben solle, wurde durch Göthe gehoben, welcher mir sagen ließ, er könne unmöglich glauben, daß ich bei einer Feierlichkeit wegbleiben wolle, zu welcher ich selbst die erste Einleitung getroffen habe. Ich entschloß mich daher am Sonnabend Abends zur Reise, kam den andern Morgen früh 7 Uhr in Lauchstädt an und sah da bereits einen Herrn in blauem Ueberrocke vor dem neuen Schauspielhause. Es war Göthe. Er kam mir sogleich entgegen, freute sich, daß ich seiner Einladung Folge geleistet, rief einen Arbeiter, damit er mein Pferd halte und führte mich selbst in das Schauspielhaus. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich den ungeheuren Lärm in dem Gebäude hörte und bei meinem Eintritte eine unbeschreibliche Verwirrung warnahm: Zimmerleute und Tischler sägten, hobelten und nagelten, Sattler beschlugen die Bänke, Tüncher und Maler strichen die Couliſſen an, das ganze Haus lag voll von Brettern, Latten und Hobelspänen, so daß ich fragte: und da soll heute gespielt werden? Göthe antwortete mit triumphirender Miene: „da wird heute Abend gespielt“! und so geschah es. Es war ein schöner Tag und eine große Menge Menschen aus nah und fern strömte herbei, um wenigstens das Schauspielhaus von Außen in Augenschein zu nehmen, denn um Alle in sich aufzu-

Digitized by Google

nehmen, hätte es wenigstens doppelt so groß sein müssen. Nachmittags stellte sich ein Officier mit einem Commando von dem in Merseburg garnisonirenden Bataillon auf und erklärte dem Geheimenrathe (Göthe), daß er dessen Ordre erwarte, wie die Mannschaft verwendet werden solle. Göthe führte das Commando nach dem neuen Schauspielhause und bestimmte wie zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung die Mannschaft vertheilt werden sollte. Die Maßregel erwieß sich aber überflüssig, denn Ruhe und Ordnung wurden auch nicht einen Augenblick gestört. Unterdessen wurde in dem Hause selbst fortgearbeitet, genagelt und gehämmert, bis endlich um 6 Uhr durch eine Trompete das Signal gegeben wurde, daß das Schauspiel beginnen werde. Zuerst wurde das für diesen Tag von Göthen geschriebene Stück „Was wir bringen" gegeben, das indessen nicht allgemein anzusprechen schien, vielleicht weil man die Tendenz nicht sogleich begreifen konnte. Darauf folgte „Tasso", in welchem Demoiselle Jagemann die Leonore spielte. Tasso wurde mit unbeschreiblichem Beifall aufgenommen. Hier sei nun auch eines Umstandes gedacht, welcher als Beweis dienen kann, in wie froher Stimmung Göthe sich befand, nachdem er sein Werk so gut gelungen gesehen, und daß nichts vermögend war ihn aus dieser Stimmung zu bringen. Schon früher hatte mir nämlich der Stiftskanzler eröffnet, daß er wegen des Souper, an welchem einige der angesehensten Personen von der Regierung und dem Domcapitel zu Mer-

Digitized by Google

ſeburg Theil nehmen ſollten, ein Arrangement im Salon getroffen habe; er wünſche nun, daß die beiden Demoiſelles Jagemann ihre Plätze neben ihm erhalten möchten und bat mich, dies einzuleiten. Ich mußte natürlich glauben, es ſei ein glänzendes Souper beſtellt worden, an welchem Göthe mit einer ausgeſuchten Geſellſchaft Theil nehmen ſollte, war daher gern erbötig, bei der Vorbereitung mitzuwirken und ſetzte auch Göthen, welcher dem Kapellmeiſter Reichert mit zweien ſeiner Töchter von Giebichenſtein eingeladen hatte, vorläufig in Kenntniß. Der Kanzler wiederholte ſeinen Antrag noch an demſelben Nachmittage und in einem Zwiſchenacte des Taſſo führte er mich ſogar in den Speiſeſaal, wo er mir eine große runde Tafel zeigte, an welcher wir ſpeiſen ſollten, bei welcher Gelegenheit er ſeinen Wunſch, zwiſchen den beiden Demoiſelles Jagemann zu ſitzen, von neuem vortrug, worauf ich ihn mit der Verſicherung zufrieden ſtellte, daß die jüngere Schweſter, nachherige Legationsräthin von Dankelmann, zu ſeiner Linken, die ältere zu ſeiner Rechten, dann Göthe, dann der Kapellmeiſter Reichert und endlich deſſen beide anweſenden Töchter ſitzen, die übrigen Plätze hingegen von den von ihm eingeladenen Perſonen eingenommen werden ſollten. Wie groß war nun mein Erſtaunen, als wir in den Saal traten und der Stiftskanzler, ſtatt uns entgegenzukommen, ganz allein am Tiſche ſaß und ſich mit einem Ragout beſchäftigte, ohne weiter Notiz von uns zu nehmen.

Digitized by Google

Meinen Verdruß kann man ſich denken, da ich aber an Goethe keine Spur von Mißbehagen erblickte, ſo lud ich ihn ein, mit ſeiner Begleitung Platz bei Tiſche zu nehmen, was denn in der bereits angegebenen Ordnung geſchah. Daß Herr v. Gutſchmidt wenigſtens mit dem Wirth eine Verabredung getroffen haben werde, erwartete ich mit Beſtimmtheit, allein auch darin irrte ich mich, denn während er im größten Gleichmuth ſein Eſſen verzehrte, bekümmerte er ſich weder um ſeine Nachbarin, noch um Goethe und ſo ſah ich mich denn genöthigt, ſtatt ſeiner das Amt eines Wirths zu übernehmen. Während die Kellner das Beſte herbeibrachten, was zu haben war, erzählte ich Goethe, wie die Sache gekommen; ſeine gute Laune änderte ſich aber durchaus nicht, er ſcherzte vielmehr über die Sache und ſagte, er genehmige Alles, wie ich es einrichten werde. Der Burgunder und Champagner verſetzten die Geſellſchaft nach und nach in allgemeine Heiterkeit, doch blieben die mit am Tiſche ſitzenden Merſeburger fortwährend ziemlich einſilbig. Nach aufgehobener Tafel wendete ſich der Kanzler abermals an mich mit der Eröffnung, er habe für Goethe auf der Allee eine kleine Ueberraſchung vorbereitet und wolle vorausgehen, ich möchte es einleiten, daß Goethe, von den beiden Demoiſelles Jagemann geführt, mit der übrigen Geſellſchaft folge. Da ich nicht wußte, ob Goethe nach der erhaltenen Probe noch einen andern Beweis der Merſeburger Huldigung anzunehmen geneigt ſei, theilte ich

Digitized by Google

ihm die Sache mit, er war aber sogleich bereit, darauf einzugehen. So kamen wir denn mit unserm Zuge in der illuminirten Allee an und erblickten am Ende eines Ganges einen kleinen Altar mit der Inschrift: „vivat Goethe", auf welchem ein Feuer brannte. Wir Alle brachen in große Lobeserhebungen aus über den genialen Gedanken und über die schöne Ausführung und der Herr Kanzler rieb sich glückselig und selbstgefällig die Hände.

Wir blieben später noch lange in dem Saale, in den wir zurückkehrten und wo nun getanzt wurde, beisammen sitzen und ich glaube nicht, daß Goethe zu irgend einer andern Zeit vergnügter gewesen ist als bei dieser Gelegenheit.

Erst zwei Tage später erfuhr ich in Naumburg durch die Gräfin Hohenthal, Gemahlin des Kammerdirectors zu Merseburg, die auch unter den Eingeladenen gewesen und gleich allen übrigen entrüstet war, auch im Namen der Merseburger Goethen durch mich um Verzeihung bitten ließ, daß der Kanzler von Gutschmied wahrscheinlich plötzlich, nachdem er die Einladung ausgesprochen, auf den Gedanken gekommen sei, er habe nicht die Befugniß, Gelder im Namen der Stiftsregierung zu verwenden. Aber dies entschuldigte ihn nicht; er mußte dann, um sein Wort zu lösen, den Aufwand aus der eigenen Tasche bestreiten, oder die übrigen Merseburger auffordern, mit dazu beizusteuern, was sie sämmtlich gern gethan haben würden, denn Alle

Digitized by Google

waren über das Benehmen des Kanzlers empört und tröſteten ſich erſt dann, als ſie erfuhren, daß der Vorgang auf Goethe's gute Laune nicht im mindeſten nachtheilig eingewirkt habe.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die Lauchſtädter Theater-Spekulation ſich glänzend bewährte, denn die Leiſtungen der Weimariſchen Hofbühne zogen nicht nur ſehr viele Badegäſte an, ſondern führten auch, vorzüglich Sonntags, zahlreiche Beſuche aus Halle, Leipzig u. a. Orten herbei. Als die Weimariſche Schauſpielergeſellſchaft nicht mehr nach Lauchſtädt kam und ein anderes Theater vergebens verſucht hatte, jenes zu erſetzen, nahm die Frequenz des Bades mehr und mehr ab.

Goethe, Falk und die Prinzeſſin mit dem Schweinsrüſſel.

Als der Marionettenſpieler Geiſelbrecht in Weimar war, fand derſelbe durch ſeine Vorſtellungen vielen Beifall; vorzüglich durch die Geſchicklichkeit, womit er ſeine Puppen manöveriren ließ. Auch Falk beſuchte dies Theater oft, aber wenn er auch der Geſchicklichkeit Geiſelbrechts Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ärgerte er ſich doch, daß die aufgeführten Stücke nicht nur keinen Witz enthielten, ſondern oft gar plump waren. Er faßte endlich den Entſchluß, für das Geiſelbrecht'ſche Theater ſelbſt ein Stück zu ſchreiben, welches die Bedingungen erfüllen ſollte, welche man an ein Marionettentheater machen müßte. Er verfaßte auch wirk-

Digitized by Google

lich das Luſtſpiel: „die Prinzeſſin mit dem Schweinsrüſſel“, in welchem die Zunft der Schauſpieler und deren Arroganzen ſcharf gegeißelt wurden und hatte die Genugthuung, daß das Publikum das Stück mit allgemeinem Jubel aufnahm, denn es hatten damals die Schauſpieler ſich eben nicht beliebt zu machen verſtanden. Geiſelbrecht wollte dieſe Stimmung benutzen und kündigte die Wiederholung des Stückes, von welcher er ſich allerdings großen Vortheil zu verſprechen berechtigt war, auf den folgenden Tag an, allein er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Weimariſchen Schauſpieler, welche ſämmtlich der Vorſtellung beigewohnt hatten, ſpieen Feuer und Flammen und ernannten eine Deputation, welche bei der Theaterdirektion auf Genugthuung wegen des erlittenen Schimpfes und auf Beſtrafung des Uebelthäters antragen ſollte. Die Deputation verfügte ſich noch an demſelben Abend zu dem Geh. Rath v. Goethe, entledigte ſich ihres Auftrags, brachte aber Goethe dadurch in Verlegenheit, denn obwohl er den Schauſpielern nicht unrecht geben konnte, wenn ſie ſich gekränkt fühlten, ſah er doch ein, daß es ſchwer halten werde, ihnen Genugthuung zu verſchaffen. Er verſuchte die Klagenden zuerſt zu beruhigen, indem er ihnen vorſtellte, was auf dem Theater geſprochen werde, dürfe nicht ſo genau genommen werden; ſie wüßten ja ſelbſt, wie Juriſten, Aerzte und andere Perſonen in den Luſtſpielen dem allgemeinen Geſpötte Preis gegeben würden und wie es noch

Digitized by Google

Niemand eingefallen, darüber Beschwerde zu führen. Von Persönlichkeiten aber scheine in der „Prinzessin" nichts vorgekommen zu sein. Die Deputation wollte sich hierbei nicht beruhigen, sondern erwiderte, es sei aber doch der ganze Stand der Schauspieler angegriffen und beschimpft worden und wie soeben das Theaterpublikum seine große Freude über die Tendenz der Posse laut ausgesprochen, so werde es den folgenden Tag bei der Wiederholung in noch höherem Grade geschehen und darum wollten sie bitten, daß wenigstens die Wiederholung nicht stattfinde. Goethe entließ endlich die Deputation mit der Versicherung, er wolle überlegen, was sich in der Sache thun lasse und am folgenden Tage kündigte Geiselbrecht — ein anderes Stück mit der Bemerkung an, daß die Wiederholung der Prinzessin untersagt worden sei. Geiselbrecht, Falk und das Publikum nahmen dies freilich sehr übel auf; Geiselbrecht, weil ihm eine bedeutende Einnahme entging, da er seine „Prinzessin" gewiß noch mehrere mal hätte auf's Theater bringen können; Falk, weil er sich in der Hoffnung seinen Spaß noch mehrere mal beklatscht zu sehen, getäuscht sah; das Publikum endlich, weil ihm das Vergnügen entzogen wurde, sich an den Verunglimpfungen der Schauspieler zu weiden. Das Publikum beruhigte sich am schnellsten. Dagegen konnte Falk nicht sogleich auf das Vergnügen verzichten, seine Prinzessin mehrere mal aufgeführt zu sehen, da er aber wohl wußte, daß Göthe von einem einmal gefaßten Be-

Digitized by Google

schlusse nicht leicht abgehe, so beschloß er die Puppenkomödie in seiner Wohnung aufführen zu lassen. Er lud deshalb seine sämmtlichen Freunde und Bekannten ein und selbst Göthe erhielt eine Einladung, welche dieser aber natürlicher Weise nicht benutzte. Auch hatte Falk allerdings die Genugthuung, daß sein Stück nun auch in höheren Kreisen der Gesellschaft bekannt und mit allgemeinem Beifall beehrt wurde. Bei dieser Veranlassung hatte Falk überhaupt eine Liebhaberei für diese Art der Unterhaltung gewonnen und so unterhielt er z. B. mehrere Abende hintereinander das Straßenpublikum von seinen Fenstern aus mit Ombres chinoises, bei welchen gewöhnlich der Teufel und seine Großmutter die Hauptrolle spielten. Der Theaterregisseur Becker aber, welcher in komischen Rollen der Liebling des weimarischen Publikums und auch außer dem Theater von munterer Laune war, wohnte Falk gegenüber und konnte sich das Vergnügen nicht versagen, aus seinem Fenster ebenfalls zur Unterhaltung des Publikums beizutragen, indem er Falks Produktionen lächerlich machte. Kein Wunder, daß die Zuschauer auf der Straße sich mit jedem Abende vermehrten und zuletzt sich auf Tausende anhäuften, bis endlich die Polizei sich veranlaßt fand, diese Abendunterhaltungen zu untersagen, obgleich nicht die geringste Störung der Ruhe vorgekommen war.

Digitized by Google

Göthe und der Bürgergeneral.

Bei Gelegenheit wo Herr Riemer über Göthes Drama Eugenie oder die natürliche Tochter spricht, wird von ihm bemerkt, daß Göthe sich vorgenommen gehabt, die Ergebnisse der französischen Revolution in einer Reihe dramatischer Dichtungen darzustellen und in dem Bürgergeneral dem Ungeheuren eine heitere Seite abzugewinnen gesucht habe, was ihm aber nicht gelungen wäre und auch nicht hätte gelingen können, da es für jene Zeit noch zu früh war, indem Jahrhunderte über solche Ereignisse hingehen müßten, ehe sie sich zu einer Oper oder einem Intriguenstück eignen. Hier ist Riemer offenbar falsch berichtet worden; wir, die wir der Aufführung des Bürgergenerals mehrere mal beigewohnt, können dagegen versichern, daß dieses kleine Lustspiel und besonders die Scene, wo der Bürgergeneral die Zubereitung einer fetten Milch benutzt, um eine Erklärung der französischen Revolution zu geben, jedesmal mit dem größten Beifall aufgenommen wurde. Wenn aber ein Paar Jahre darauf der Bürgergeneral wieder auf dem Theater erschien und kein Glück mehr machte, so lag die Ursache daran, daß es ein Gelegenheitsstück war, welches mit dem Verlauf der Zeit auch sein Interesse verloren hatte.

Göthe, die Gräfin Rehbinder und der spanische Werther.

Was von Riemer u. a. über Göthes Benehmen in freundschaftlichen Kreisen bei sich und bei Andern behauptet

Digitized by Google

wird, können wir aus eigener Erfahrung als vollkommen wahr bestätigen und wir wollen nur eines Beispiels gedenken, wo Göthe als er von einer auf einer Reise begriffenen und in Weimar angekommenen Gräfin Rehbinder und deren Liebenswürdigkeit erfuhr, eine Einladung zu einem Abendessen, welches zu Ehren dieser Dame gegeben wurde, sogleich annahm und die Fremde, sowie alle Anwesende durch seine geistreiche Unterhaltung bis spät in die Nacht ergötzte. Ein andermal war er zu einem Abendessen geladen, welches bei der Anwesenheit des Stiftskanzlers von Gutschmidt aus Merseburg in Weimar stattfand. Die Unterhaltung kam unter andern auch auf die Sonderbarkeiten eines Grafen Werther, welcher, weil er sächsischer Gesandter in Madrid gewesen und viel von der spanischen Grandezza angenommen hatte, gewöhnlich der spanische Werther genannt wurde. Göthe, welcher von den Sonderbarkeiten dieses Herrn gehört hatte, schien neugierig, ob wohl alle Anekdoten, welche über jenen in Umlauf waren, ihre Richtigkeit hätten und forderte daher den Herrn von Gutschmidt auf, einiges über denselben zu erzählen, was Herr Gutschmidt mit der größten Bereitwilligkeit that. Göthe bezeugte bei diesen Mittheilungen das größte Interesse und folgende Anekdote fand er vorzüglich ergötzlich. Der Graf führte nämlich, auf seinem Schlosse lebend, ein genaues Tagebuch über alle Tagesvorfälle in demselben und es wurden darin nicht allein die Namen aller Derer, welche ihn besucht hatten, sondern so-

Digitized by Google

gar die Gerichte, welche auf die Tafel gekommen, genau aufgezeichnet. Dieses Journal wurde mit einem Namen- und Sachregister versehen, jeder Jahrgang eingebunden und der Bibliothek einverleibt. Kam nun Jemand zum Besuch, welcher zum Essen eingeladen werden sollte, so wurde in dem Register des Journals nachgeschlagen, mit welchen Gerichten der Gast bei seiner letzten Anwesenheit traktirt worden und der Koch davon in Kenntniß gesetzt, weil, wie der Graf meinte, man einem Gaste nicht zumuthen könne, wieder dieselbe Speise zu genießen, welche er bei einem frühern Besuche genossen habe. Göthe hatte eine unendliche Freude an der Geschichte und erfreute seinerseits die Tischgesellschaft mit mehrern ähnlichen von berühmten Männern, Diplomaten und Professoren.

Göthe's Oekonomie.

Herr Riemer behauptet in seinen Mittheilungen über Göthe, daß er den Aufwand für sein Hauswesen und für den Ankauf von Kunstsachen bei seinen beschränkten Mitteln nicht würde haben machen können, wenn ihm nicht die Wirthschaftlichkeit seiner kleinen Freundin dieselben vermehrt und gesteigert um allen jenen Anforderungen zu genügen. Da Herr Riemer hierbei offenbar im Sinne hatte, Weimar einen Vorwurf daraus zu machen, daß es Göthen nicht in den Stand gesetzt, alle seine wissenschaftlichen und Künstler-Launen befriedigen zu können, so müssen wir und zwar mit

Digitized by Google

Uebergehung deſſen, was über die Haushaltung der kleinen Freundin verſichert worden, zur Widerlegung der Anklage nur ſo viel bemerken, daß Göthe der beſtbeſoldete Staatsdiener im ganzen Lande war, außerdem nicht unbedeutende Nebeneinnahmen bezog und daß man es Weimar unmöglich zum Verbrechen anrechnen konnte, wenn er von ſeinen Schriften kein höheres Honorar erlangte und dieſes, ſo bedeutend es auch war, doch nicht immer zu Beſtreitung der Ausgaben hinreichen wollte. Herr Riemer hat in dem Eifer überſehen, daß er Göthen eine Schwäche ſchuld gegeben, welche dem geweſenen Kammerpräſidenten fremd geblieben ſein ſollte, auch die Inconſequenz, wie es ſcheint, nicht gefühlt, da er es Göthen in dem folgenden Abſchnitt Oekonomiſches nachrühmt, es ſei eine ſeiner erſten Amtsthätigkeiten im weimariſchen Staatsdienſte geweſen, die Finanzen zu ordnen und einen feſten Etat aufzuſtellen, um durch Ordnung und Sparſamkeit die Mittel zu gewinnen, erlaubte, ſchickliche und nothwendige Extra-Ausgaben zu beſtreiten.

Göthe, Liebhaber von Naturmenſchen.

Wenn Herr Riemer behauptet, daß man Göthe den Vorwurf gemacht habe, er habe eine ſchlechte Umgebung gehabt und ihn gegen dieſen Vorwurf in Schutz nehmen zu müſſen glaubt, ſo hätte er wohl billig ſich hierüber etwas beſtimmter ausſprechen ſollen, damit man doch erfahren hätte, was man unter ſchlechter Umgebung verſtanden. Es gab

Digitized by Google

allerdings einige Männer, deren Eigenthümlichkeit und Angewöhnung man in der Umgebung Göthes nicht recht begreifen konnte, weil es ihnen an vielen Eigenschaften mangelte, welche man bei Männern von Bildung voraussetzt, z. B. einen Baurath Stephanie, welcher sich durch seine ungeheuere Grobheit allgemein furchtbar gemacht hatte, sodann einen Bauinspector und einen Rentcommissar. Das Befremden wird aber schwinden, wenn man erfährt, daß ersterer Göthen manchen Dienst leistete, daß der zweite und der dritte Kammerdiener bei ihm gewesen und Beide von ihm befördert worden waren. Daß endlich Göthe überhaupt eine Vorliebe für sogenannte starke Naturen hatte, welche es mit der Höflichkeit eben nicht genau zu nehmen pflegten, aber in der Regel Leute waren, mit welchen man etwas anfangen konnte, war in Weimar allgemein bekannt.

Göthes Stellvertreter und der Breslauer Professor.

Als im Jahre 1790 der König von Preußen in Schlesien eine Armee zusammengezogen hatte, um durch eine Diversion in Böhmen den Kaiser von Oesterreich zu einem für die Osmanen günstigen Frieden zu bewegen, waren auch die Herzöge von Braunschweig und Weimar dem König, welcher sein Hauptquartier in Altwasser aufgeschlagen hatte, dahin gefolgt. Im Gefolge des Herzogs von Braunschweig befand sich der Kabinetssecretär Henneberg, welcher später unter der westphälischen Regierung des Königs Jerome Prä-

Digitized by Google

fekt des Ockerdepartements war und als Staatsrath starb; in Gefolge des Herzogs von Weimar dagegen war auch der geheime Rath von Göthe, welcher die Gelegenheit benutzen wollte mineralogische Ausflüge im Riesengebirge zu machen, ferner der Stallmeister von Böhme und der Sekretär Weiland. Da zu jener Zeit diplomatische Verhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich im Gange waren, so hatten jene Herrn Muße ihre Zeit nach Gefallen zu verwenden und es war daher kein Wunder, wenn sie ihre müssigen Stunden so angenehm als möglich zu benutzen suchten. Zu derselben Zeit befand sich unter andern Badegästen zu Altwasser auch ein Professor aus Breslau, welcher sehr oft den Wunsch geäußert hatte, die Bekanntschaft Göthes zu machen. Henneberg, welcher nicht leicht die Gelegenheit versäumte, wo ein Schwank angebracht werden könnte, der aber sich ärgerte, daß es ein Professor nicht anzufangen wüßte, an Göthe zu gelangen, that den Vorschlag dem Professor eine derbe Lektion zu geben indem man ihm eine andere Person als Göthe vorstelle. Der Vorschlag fand Beifall, sowohl Böhme als Weiland versprachen ihre Mitwirkung und es kam nur darauf an, den Mann zu finden, welcher Göthen repräsentiren sollte. Böhme, ein sehr jovialer Mann, schlug den Kammerdiener des Herzogs von Weimar, Venus, vor, und versprach zugleich für den Fall, daß der Schwank mißlingen sollte, Venus zu beruhigen. Der Spaß wurde nun folgender Gestalt ausgeführt: der Professor wurde eingela-

Digitized by Google

den Mittags mit an der Tafel Theil zu nehmen, bei welcher er die Bekanntschaft des großen Dichters machen sollte. Er erschien und wurde bei Tische so plazirt, daß er neben Venus zu sitzen kam, für welchen der obere Platz reservirt wurde. Dieser Venus war nun ein ganz schlichter Mann, welcher vom gemeinen Soldaten zum Hofbedienten und durch seine Pünktlichkeit im Dienste zum Kammerdiener des Herzogs von Weimar gestiegen, übrigens ohne alle Bildung war und schwerlich von „Götz von Berlichingen," „Faust" u. s. w. etwas wußte. Als er erschien, wunderte er sich zwar seinen gewöhnlichen Platz schon besetzt zu finden, nahm aber sogleich den leeren ein. Jetzt erst flüsterte ihm der Stallmeister v. Böhme ins Ohr, welche Rolle er übernehmen solle, und um ihm nicht Zeit zu lassen gegen die ihm zugedachte Ehre zu protestiren, zog Böhme sich sogleich zurück. Der Breslauer Professor versuchte, während Venus ganz ruhig seine Suppe aß, mit dem angeblichen Göthe ein Gespräch anzuknüpfen, allein dieser hielt für gut sich lieber in keine Unterhaltung einzulassen, als durch ungeschickte Antworten den Spaß zu verrathen; nur dann und wann ließ er ein hm! hm! hören. Endlich mochte ihm doch bange werden, ob er im Stande sei, die ihm aufgezwungene Rolle bis zu Ende durchzuführen; er stand deshalb plötzlich auf, verneigte sich gegen den Professor und entfernte sich.

Obgleich man sich das Wort gegeben hatte, von der Geschichte nichts zu verlautbaren, wurde sie dennoch ausge-

Digitized by Google

plaudert. Als der Professor Kunde davon erhielt, hatte er nichts Eiligeres zu thun als nach Breslau zurückzukehren, wo aber zu seinem großen Leidwesen die Sache auch schon kein Geheimniß mehr war. Göthe nahm, als er erfuhr wie man seinen Namen gemißbraucht habe, den Vorfall übel auf, vielleicht weniger weil ein Professor getäuscht worden, als weil man ihn durch ein so unwürdiges Subject hatte repräsentiren lassen und führte bei dem Herzog Beschwerde. Da jedoch Henneberg betheiligt gewesen und der Herzog von Braunschweig streng darauf hielt, daß der Anstand durch seine Umgebung nicht verletzt werde, so wünschte der Herzog von Weimar nicht, daß die Geschichte zu jenes Kenntniß komme. Sie hatte auch wirklich weiter keine Folgen und Göthe wurde dadurch beruhigt, daß der Herzog dergleichen Späße für die Zukunft untersagte, doch äußerte er auch, ein Professor, welcher sich auf eine so plumpe Weise anführen lasse, habe nichts besseres verdient.

Göthes Vermählung.

Ueber diesen Gegenstand ist so viel gesprochen, geschrieben und gelogen worden, daß es wohl nicht überflüssig sein dürfte, wenn auch erst nach 40 Jahren, die Sache noch einmal zu besprechen. Allerdings machte die Verheirathung zu ihrer Zeit großes Aufsehen und man bemühte sich die Motive aufzufinden, welche Göthe in jenen unruhigen Tagen wohl zu dem Entschluß gebracht haben möchten, sich zu

Digitized by Google

verehelichen. Einige behaupteten, er habe sich durch den Wunsch seinem Sohn August eine legitime Existenz zu verschaffen, bewogen gefunden seine Verbindung mit dessen Mutter zu legalisiren, allein dies ist vollkommen irrig, denn Göthes Sohn war schon einige Jahre vorher förmlich legitimirt worden. Andere haben behauptet, Göthe sei durch den Marschal Ney, welcher am 15. October im Götheschen Hause einquartirt war, vermocht worden, seine zeitherige Haushälterin zu ehelichen; allein auch diese Vermuthung ist ebenfalls unrichtig, denn der Marschall, welcher nur wenige Stunden im Göthe'schen Hause zubrachte, war den Tag nach der Schlacht bei Jena, den 15. October, so sehr durch die Konzentrirung seines Armeekorps und dessen Marsch zur Blokade von Erfurt in Anspruch genommen, daß er gewiß keine Zeit hatte sich mit Göthes Haus- und Familienleben zu beschäftigen. Gewiß hat Riemer den rechten Punkt getroffen, wenn er in seinen Mittheilungen über Göthe in dem Aufsatz „häusliches Leben" äußert, Göthe habe geglaubt, jetzt sei der rechte Augenblick gekommen, wo er seine beabsichtigte eheliche Verbindung ausführen könne. Riemer hat zur Unterstützung angeführt, daß in der Nacht vom 14 zum 15 October im Göthe'schen Hause ein solch unruhiger Zustand gewesen, daß Göthe ohne die Dazwischenkunft der Demoiselle Vulpius in Lebensgefahr gewesen. Zwar haben wir hierüber nichts erfahren können, auch hat Göthe selbst niemals etwas erwähnt, doch läßt sich wohl denken,

Digitized by Google

daß sein Haus in jener Nacht, in welcher die hungrigen und ermüdeten französischen Soldaten aus den Biwoaks in die Stadt eindrangen und Lebensmittel suchten, nicht unverschont geblieben sein mag. Erwägt man, was mir als Augen- und Ohrenzeugen selbst noch deutlich vorschwebt, so wird man gewiß nicht nöthig haben andere Bewegungsgründe aufzusuchen. Als ich nämlich am 15. October Vormittags an dem Göthe'schen Hause vorüberging, wurde ich aus einen Fenster der untern Etage von den Rathsbeidiener Eckert angerufen, welcher mich dringend bat, mich für ihn zu verwenden. Ich trat ein und in der Domestiquenstube klagte mir Eckert weinend, er habe für den Marschall Ney 4 Vorspannpferde schaffen sollen, da es ihm jedoch nicht gelungen sei, die Pferde sogleich zu bekommen, weil sehr viele Einwohner ihre Pferde in der Nacht durch Plünderung verloren oder weggebracht hätten oder sie verheimlichten, so sei er geprügelt worden und sitze jetzt hier im Arrest und solle nicht eher los kommen, bis die Pferde angelangt sein würden; er wolle nun auch die Pferde wohl schaffen, aber er bitte mich, bei dem geh. Rath für seine Loslassung mich zu verwenden. Ob es nun gleich nicht in meiner Art lag, mich in fremde Dinge zu mischen, so glaubte ich doch in Rücksicht, daß es Göthes Wunsch sei, den ungebetenen Gast sobald als möglich los zu werden, mich des armen Menschen annehmen zu müssen und ließ mich bei Göthe melden, welcher sich in des Marschalls Zimmer befand. In dem Saale, an

Digitized by Google

welchen des Marschalls Zimmer stieß, stand eine große Tafel mit Speisen und Wein, und die Haushälterin Goethes, Demoiselle Vulpius, war beschäftigt den vielen ab- und zugehenden Offizieren ein Frühstück zu reichen. Als Göthe zu mir trat, wollte er zuerst von einer Verwendung für die Loßlassung des Festsitzenden nichts hören, weil er vermuthete, derselbe werde dennoch die Pferde nicht schaffen und der Marschall also länger verweilen. Er kehrte in das Zimmer des letztern zurück und als ich mich ebenfalls entfernen wollte, ersuchte mich ein französischer Offizier, welcher etwas von dem Gespräch verstanden hatte, ihn doch von der Sache zu unterrichten. Ich that es und er erbot sich sogleich dem Marschall Bericht zu erstatten, ich möchte nur einen Augenblick warten. Während der Zeit bemerkte ich, daß Demoiselle Vulpius weinte und ich fragte sie wie es ihr gehe und warum sie weine; da erwiederte sie mir, ich sähe es ja selbst, wie sie behandelt werde, sie sei nicht im Stande, eine solche Begegnung länger zu ertragen, sie wisse nicht wie sie etwas der Art verdient habe und es sei ihr nicht zuzumuthen, länger im Hause zu bleiben u. s. w. Ich suchte sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß dieser Zustand nicht lange dauern könne, und während ich noch sprach, kam jener Offizier zurück und ersuchte mich ihn zu dem Gefangenen zu führen, der sogleich seine Freiheit erhielt. Wenn man nun zu dem Gefühle der Dankbarkeit, das Göthe empfinden mußte, seine Besorgniß hinzunimmt, diejenige Person zu verlieren, wel-

Digitized by Google

che in der damaligen Lage für sein Hauswesen, ja selbst für seine Existenz fast unentbehrlich war, so möchte wohl mit Gewißheit anzunehmen sein, daß sein Entschluß sich zu verehelichen, erst an diesem Tage aufkeimte. Er hatte sich den Weg, auf welchem er zu wandeln gedachte, bestimmt vorgezeichnet und entzog sich daher allen Geschäften, welche ihm an seinen literarischen Arbeiten hinderlich sein konnten. Selbst der Direction des Hoftheaters, welche er so viele Jahre mit Liebe und so gutem Erfolge geführt hatte, entsagte er und benutzte als Vorwand die Aufführung des Schauspiels „der Hund des Aubry." Wie hätte er, wenn ihn seine mehrjährige Lebensgefährtin plötzlich und in einer so unruhigen Zeit verlassen, bestehen, sich seines Hauswesens und was mit demselben verbunden war, annehmen können? Was die Trauung Göthes mit Demois. Vulpius selbst betrifft, so wurde in öffentlichen Blättern erzählt, es sei dieselbe unter dem Donner der Kanonen in der Schlacht bei Jena erfolgt; dieses Gerücht ist aber offenbar erfunden worden, um Göthe zu ärgern, denn am 14. Oktober war die Stadt Weimar vom frühesten Morgen an bis zum Einmarsch der Franzosen in solch einer Unruhe und Beklemmung, daß jeder nur an die Folgen eines Rückzugs der preußischen Armee dachte. Die Trauung erfolgte erst 3 Tage später, am 17. Oktober, in der Jacobskirche, ohne alles Aufsehen, so daß Göthe sich mit Demois. Vulpius zu Fuße dahin begab und man erst am folgenden Tage Kunde davon

Digitized by Google

erhielt. Seine täglichen Haus- und Geschäftsfreunde waren nicht wenig überrascht, als er ihnen seine Gattin mit den Worten vorstellte: „Sie ist immer meine Frau gewesen.“ Da man es in Weimar nimmer für möglich gehalten hatte, daß Göthe sich vermählen könnte, so machte seine Vermählung, obgleich man damals mit wichtigeren Dingen beschäftigt war, großes Aufsehen; vorzüglich äußerten sich die Frauen, vielleicht aus Neid über das Glück, welches der Neuvermählten widerfahren war, ohne daß sie es geahndet, ja ohne je einen Wunsch darnach gehegt zu haben, mißbilligend, weil Göthe eine Wahl hätte treffen sollen, die seinem Stande, seinem Geiste und seinen Verhältnissen würdiger gewesen. Frau Schopenhauer, die damals in Weimar lebte und unter den Frauen diejenige war, welche vorzugsweise eine Ehre darin suchte mit Göthe in nähere Bekanntschaft zu kommen und nichts unterließ, sich bei ihm in Gunst zu setzen, wurde einst in einer vertrauten Gesellschaft gefragt, was sie zu Göthes Rechtfertigung zu sagen wisse, daß er seine Haushälterin geheirathet habe. Sie kam wegen einer Antwort gar nicht in Verlegenheit, sondern erwiederte ohne sich lange zu bedenken, ganz unbefangen: Göthe habe doch kein Frauenzimmer finden können welche würdig gewesen, daß er ihr seine Hand reiche. Daß Göthe eine seiner vollkommen würdige Frau und in Weimar hätte finden können, unterliegt keinem Zweifel; ich wiederhole aber, daß er alles vermeiden wollte, was ihn in seinen Studien hätte

Digitized by Google

stören können und daß es bei einer standesgemäßen ehelichen Verbindung nicht wohl möglich gewesen, dies consequent durchzuführen. Jetzt konnte er sagen, er habe Niemand, welcher in seinem Hause die Honneurs machen könne. Seine Frau war weit entfernt Ansprüche zu machen, sie begnügte sich mit dem, was sie gewohnt war und war dankbar für die Ehre die Gattin des großen Mannes zu sein, welchen sie auch immer nur den Geh. Rath nannte. Ja es würde ihr sogar sehr lästig gewesen sein, wenn sie sich die Formen, die ihr neuer Stand verlangte, hätte aneignen sollen und sie fand kein Bedenken offenherzig zu äußern, sie habe sich als Demoiselle Vulpius in einer angenehmern Lage befunden als jetzt als geh. Räthin. Sie behielt ihre Wohnung bei, welche sie bis dahin innegehabt hatte und verlebte ihre Zeit in derjenigen Gesellschaft, mit welcher sie zeither umzugehen gewohnt war. Da auch Göthe sein in dem andern Flügel des Hauses befindliches Zimmer beibehielt, so blieb alles im alten Gleise.

Demoiselle Vulpius war die Tochter eines Kanzlei-Archivars, dessen Lage ihm nicht erlaubt hatte, seiner Tochter eine besondere Bildung geben zu lassen. Sie hatte ein paar schöne Augen; ihre Gestalt, ihr Wuchs, ihre Haltung waren gewöhnlich. Niemer, der sie als jüngeres Mädchen nicht gekannt hat, hätte sich billig enthalten sollen, sie als Grazie zu schildern. Darin müssen wir ihm aber Recht geben, daß Demoiselle Vulpius die Stelle ganz einnahm, die ihr

Digitized by Google

zugewiesen war, daß sie das Hauswesen ordentlich besorgte, daß sie Alles zu entfernen suchte was Göthe unangenehm oder lästig werden konnte, daß sie keine Ansprüche machte, wie Personen ihres Standes so oft zu thun pflegen, wenn sie höher gestiegen, daß sie sich keinen Einfluß anmaßte und daß sie stets innerhalb der Grenzen blieb, welche ihr zugewiesen waren. Uebrigens war sie eine kräftige Natur und eine flotte Tänzerin, welcher es Kummer machte, daß sie nicht allen denen, welche sie auf Redouten und Studentenbällen in Jena und Lauchstädt um einen Tanz ansprachen, die Hand reichen konnte; sie liebte die Freuden der Tafel, fuhr Schlittschuh und kutschirte im Schlitten selbst.

Göthe und die Oberstallmeisterin von Stein.

Kürzlich sind die Briefe, welche Göthe an die Oberstallmeisterin Charlotte von Stein, geborne von Schardt, in Weimar, geschrieben, von dem Hofrath Schöll in Weimar unter dem Titel: „Göthes Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776 — 1826, Weimar, Verlag des Industriecomtoirs, 1848" in 2 Bänden herausgegeben worden. Sie stammen von den ersten Jahren seiner Anwesenheit in Weimar, von 1776, an her und sind im engsten freundschaftlichen Vertrauen geschrieben, meist Billets, oft nur von 3 — 4 Zeilen, welche auch nicht das geringste Interesse darbieten können. Man müßte sich in jene Zeiten zurückversetzen können, um in den Mittheilungen etwas mehr zu finden,

Digitized by Google

als die Leser darin finden werden. Ueberdies hat Göthe selbst Frau von Stein sogar gebeten, diese Briefe nicht zu veröffentlichen. Hat er sie nun damals, als in Weimar manches Außerordentliche vorging, was mit dem Namen genial bezeichnet wurde, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, so erscheint uns ihre Herausgabe noch unpassender jetzt, da nach 50 Jahren wenige noch am Leben sind, welche über die damaligen Verhältnisse in Weimar überhaupt und über das gesellschaftliche Leben Auskunft geben können, zumal die Briefe bei den meisten Lesern Vermuthungen, die nicht gegründet sind, hervorrufen werden. In den Briefen finden sich einige Stellen, welche das damalige geniale Leben und Treiben am weimarischen Hofe zum Gegenstande haben, und da wir aus dem Munde der Dem. Concordia Duroi darüber viele Details erfahren haben, so wollen wir wenigstens etwas in Bezug auf die Herzogin Louise mittheilen, was zur Bestätigung dessen dient, was von Göthe in einigen Briefen angedeutet worden ist. — Jene Duroi war einige Jahre Kammerfrau bei der Herzogin Louise in Weimar, deren Vertrauen sie in hohem Grade besaß und sie erzählte unter anderem, daß, wenn die Herzogin Louise in der ersten Zeit ihrer Anwesenheit in Weimar auch einige Schüchternheit bezeigt, sie dennoch keineswegs einen so ernsten Charakter gehabt als von ihr vermuthet worden, daß sie sich nur nicht sogleich in das Leben und Treiben, welches damals am Hofe stattgefunden, habe finden können, und es dann und wann

Digitized by Google

abgelehnt habe an manchen Genieſtreichen Theil zu nehmen, weil ſie beſorgt habe, es könne ihrer Würde Eintrag thun. Ihre Frau Schwiegermutter, die Herzogin Anna Amalia*), habe ihr jedoch vorgeſtellt, daß ſie ſich auf dieſe Art das Herz ihres jungen lebensfrohen Gemahls entfremden würde

*) Da wir ſchwerlich eine andere Gelegenheit finden, eine Thatſache zu veröffentlichen, durch welche die edle Denkungsart jener hochherzigen Fürſtin ins Licht geſtellt wird, ſo nehmen wir keinen Anſtand ſolche hier einzuſchalten, zumal dadurch alles das ſeine Beſtätigung erhält, was ſowohl über Herders Vermögens-Umſtände, als über die Achtung bekannt iſt, in welcher er bei der Herzoglichen Familie ſtand. Herder ſollte einſt auf den Rath ſeines Arztes Carlsbad beſuchen, allein es fehlten ihm die zur Reiſe erforderlichen Mittel. Die Herzogin Mutter wünſchte ihm dieſe Mittel zu verſchaffen, allein da ihre jährliche Einnahme durch die Koſten, welche ihr die Reiſe nach Italien verurſacht hatte, gemindert worden war, ſo hätten die zur Reiſe nöthigen 400 Thlr. anders nicht als durch Aufkündigung eines Kapitals herbeigeſchafft werden können. Dieſes Hülfsmittel wünſchte ſie aber gerne zu umgehen, um dadurch nicht Andere in Verlegenheit zu ſetzen. Sie beſann ſich nicht lange und beſchloß ſich ihres Perlenſchmuckes zu entledigen, die Verkaufsſumme aber für jenen Zweck zu verwenden. Da dieſes Geſchäft durch den Chatoullier beſorgt wurde, ſo erhielt Niemand Kenntniß von der Sache und man erfuhr ſie erſt den Tag nach dem Ableben der Herzogin. Als nämlich die Chatoulle der Verblichenen in den Zimmern des Herzogs geöffnet wurde, glaubte der anweſende Chatoullier dem Herzoge entdecken zu müſſen, warum ſich unter dem Schmucke keine Perlen befänden und er referirte demſelben heimlich, weil in dem Augenblicke mehrere Cavaliers zur Condolenz im Zimmer anweſend waren. Der Herzog glaubte aber dieſen edlen Zug ſeiner erhabenen Mutter nicht vorenthalten zu dürfen und theilte ſolchen ſogleich den Anweſenden laut mit.

Digitized by Google

und daß sie also wohlthun werde, wenigstens dann und wann an den Possenspielen Theil zu nehmen. Die Herzogin Louise habe also geglaubt, sich in die Umstände fügen zu müssen und endlich bei manchen geistreichen Produktionen sogar ihren Beifall zu erkennen gegeben. Wenn endlich Göthe in manchen Briefen sich über die Anmuth, den Verstand, die Bildung und andere glänzende Eigenschaften dieser Fürstin, welche sich vorzüglich in den unglücklichen Tagen des October 1806 um Stadt und Land so verdient gemacht hat, ausgesprochen, so wird gewiß jeder aus vollem Herzen beistimmen. Wenn nun aber in den Briefen in Beziehung auf Frau von Stein darauf hingewiesen wird, daß dieselbe bei dieser Fürstin sich einer besonderen Gunst zu erfreuen gehabt und dieses freundliche Verhältniß so lange gedauert bis der Tod der Frau von Stein dasselbe getrennt, so kann ich dies als langjähriger Augenzeuge nur bestätigen, denn an sehr vielen Sommerabenden pflegte die Fürstin unter den Orangenbäumen vor der jetzigen griechischen Kapelle mit Frau von Stein beim Thee zu sitzen. In Bezug auf einige Personen, die in den Briefen vorkommen, folgendes: In einem Briefe gedenkt Göthe des geh. Rathes von Bevoldingen. Daß er mit diesem (dem Probst in Hildesheim) in freundschaftlichem Verkehr gestanden, läßt sich schon daraus erklären, daß letzterer ein großer Liebhaber der Mineralogie war und in Hildesheim eine bedeutende Sammlung besaß. Er hatte die sonderbare Gewohnheit, einen vortrefflichen

Digitized by Google

Sardonix bei sich zu tragen und, wenn man den Zweifel kund gab, ob er den Stein wirklich bei sich habe, pflegte er denselben aus der Tasche seines Beinkleides zu ziehen und vorzuzeigen.

Wie die katholischen Geistlichen aus den höhern Ständen überhaupt sich niemals von einer gewissen Befangenheit frei machen können, wenn sie mit Damen in Gesellschaft zusammen treffen, so war dies auch bei Beroldingen der Fall und selbst der berühmte Freiherr Carl von Dalberg, dessen Göthe als Statthalter in Erfurt (später Coadjutor des Erzstiftes Mainz und endlich Großherzog von Frankfurt) in seinen Briefen erwähnt, hatte sich, ungeachtet seiner hohen Bildung und Weltkenntniß, nicht ganz davon losmachen können und ich erinnere mich genau, daß er in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Erfurt in dem auf seinen Vorschlag gegründeten Kasino manchen Spott hinter seinem Rücken über sich ergehen lassen mußte, wozu freilich seine Mainzer Sprache viel beitragen mochte.

Philpp, welcher in den Briefen als Schreiber mancher derselben vorkommt, war zuerst Bedienter bei Göthe und erhielt durch denselben die Stelle als Rentamtmann in Weimar. Bei seinem langen Aufenthalt bei Göthe hatte er sich bestrebt manche von dessen Gewohnheiten im Aeußern anzunehmen, weil er glaubte sich dadurch mehr Ansehn zu verschaffen; er erhielt deswegen scherzweise den Beinamen: Göthes vidimirte Kopie.

Digitized by Google

Von Kalb war Kammerpräsident, Besitzer des Rittergutes Kalbsrieth. Sein Sohn hatte die Stelle des Vaters erhalten. Bei der Verwaltung dieses Amtes sollte er sich aber manche Eigenmächtigkeiten erlaubt haben, so daß er, obgleich Freund des Herzogs, plötzlich seine Entlassung erhielt. Ob Göthe, welchem die Stelle nun übertragen wurde, hierbei wirksam gewesen, darüber war man zu jener Zeit noch nicht im Klaren.

Der Ludecus, von welchem Göthe schreibt, er habe von Prinz Konstantin üble Nachricht erhalten, war der Geheimsekretair und Chatoullier der Herzogin Anna Amalia, welcher während ihres Sommeraufenthaltes in Ettersburg auch dort im Schlosse wohnte. Er war zugleich Chatoullier des Prinzen Konstantin, Bruder des Herzogs.

Die kleine Schardt war die Gattin des ältesten Bruders der Frau von Stein, eine geborne von Buchwald und Nichte der Gräfin Bernsdorf, Wittwe des berühmten dänischen Staatsministers. Erst nach dem Ableben der Frau von Schardt wurde es bekannt, daß sie zur katholischen Kirche übergetreten war, was um so mehr befremdete, als Niemand, selbst nicht ihr Mann, eine Neigung zum Katholizismus an ihr bemerkt hatte. Das Erstaunen verminderte sich, als man erfuhr, daß sie bei ihrem Uebertritt, eine förmliche Erlaubniß erhalten hatte, sich öffentlich als Protestantin zu bekennen und so gewissermaßen ihren eigentlichen Glauben zu verleugnen.

Digitized by Google

Zum Verständniß mancher Briefe Göthes noch Folgendes über die Lokalitäten. Göthe wohnte in dem Garten nahe am Stern an der Oberweimarischen Wiese, welcher noch jetzt im Besitz der Familie ist. Später erhielt er vom damaligen Herzog Karl August das am Plan liegende Haus zum Geschenk, das auch nach seinem Wunsche eingerichtet wurde. — Der Oberstallmeister von Stein hatte eine Dienstwohnung in dem rechten Flügel des Gebäudes, in welchem sich jetzt die griechische Kapelle befindet. Im linken Flügel wohnte der Oberforstmeister von Wedel. Diesem Gebäude gegenüber befindet sich das Fürstenhaus, in welchem die herzogliche Familie nach dem Schloßbrande wohnte und zwar in der ersten Etage die Herzogin Louise, in der zweiten der Herzog. Neben diesen Zimmern befand sich die Gallerie, von welcher in diesen Briefen so oft die Rede ist, zur Verbindung mit dem linken Flügel, der durch den großen Saal von dem rechten getrennt wurde. Das Kloster wurde die Gegend des jetzigen Parks genannt, welche zwischen dem Tempelherrnhause und der Ruine sich befindet. Hier war zum Geburtstag der Herzogin ein kleines Gebäude errichtet, welches ein Kloster vorstellen sollte. Aus diesem traten, als Abends die Herzogin in die Nähe kam, Göthe, von Einsiedel und von Knebel in Mönchsgewand heraus und luden die Herzogin ein, einzutreten und kalte Küche nicht zu verschmähen. Das Gebäude wurde bald wieder weggerissen, aber die Parthie unterhalb und hinter demselben führt noch bis jetzt den Namen „kalte Küche".

Digitized by Google

Göthe, Kotzebue und „die deutschen Kleinstädter".

Während Kotzebues zweiten längern Aufenthaltes in Weimar erschien in Paris das Lustspiel la petite ville von Piccard und dasselbe zog ihn so an, daß er glaubte, auch die Deutschen würden ein Stück von derselben Tendenz mit Beifall aufnehmen. Er schrieb deshalb das Lustspiel: „die deutschen Kleinstädter." Damals war er von Tieck, Schlegel u. a. geistreichen Schriftstellern in Dresden viel verspottet und besonders sein Schauspiel „die Hussiten vor Naumburg" lächerlich gemacht worden (durch die Parodie Herodes in Bethlehem); er hatte deshalb schon lange auf Rache gesonnen. Die „deutschen Kleinstädter" schienen ihm eine günstige Gelegenheit darzubieten, seine Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen, und er flocht in dem Stücke manche Stellen ein, welche seinen Gegnern zum größten Verdruß gereichen mußten. Da er gewohnt war alle seine Schauspiele dem weimarischen Hoftheater im Manuscript zur Aufführung mitzutheilen, wofür seine Mutter und sein Bruder für immer frei Entree im Theater hatten, so übergab er auch diesmal sein neuestes Lustspiel der Theaterdirektion; allein Göthe fand Bedenken dasselbe zur Aufführung bringen zu lassen, bevor nicht einige Abänderungen darin vorgenommen worden, weil die Direktion unmöglich die Hände dazu bieten könne, daß diejenigen, welche ihre Theaterstücke vor dem Drucke unentgeldlich zur Aufführung überließen, auch derselben böse m Spotte Preis gegeben würden. Es wurde Kotzebue

demzufolge bei Rücksendung seines Manuscript's gebeten, die nöthigen Abänderungen vorzunehmen. Kotzebue bequemte sich zwar bei mehreren Stellen sich in Göthes Wünsche zu fügen, aber bei andern konnte er sich nicht entschließen, seinen Racheplan aufzugeben und er schickte das Manuscript nochmals an Göthe, jedoch mit der Erklärung, daß er sich zu einer weitern Abänderung nicht verstehn könne, vielmehr sich das Manuscript zurück erbitte und auf die Aufführung auf dem weimarischen Hoftheater Verzicht leisten müsse, wenn man auf dem Wegfall der bezeichneten Stellen bestehen wolle. Göthe blieb standhaft und sendete das Manuscript zurück, was Kotzebue sehr verdroß, weil er sich dadurch in seiner Hoffnung getäuscht sah.

Kotzebue hatte damals in Weimar unter der guten Gesellschaft einen großen Anhang. Bei Göthe fanden wöchentlich 1- oder 2mal Soireen statt, in welchen in einer kleinen aber auserlesenen Gesellschaft literarische Gegenstände besprochen, auch wohl musikalische Produktionen aufgeführt wurden. Kotzebue gab ebenfalls Soireen, aber bei diesen war es ebensowohl auf leibliche als auf geistige Genüsse abgesehen. Es wurden da Räthsel aufgeführt, es wurde getanzt, soupirt u. s. w., was manche aus der Götheschen Gesellschaft veranlaßte zu der Kotzebue'schen überzugehen. Als nun Kotzebue bei einer solchen Abendunterhaltung das Mißgeschick erzählte, welches sein Lustspiel betroffen, theilten alle seinen Schmerz und es kostete keine Mühe ihm da-

Digitized by Google

durch Genugthuung zu versprechen, daß man sich erbot Rollen zu übernehmen, wenn die „deutschen Kleinstädter" auf einem Liebhabertheater zur Vorstellung gelangen sollten. Kotzebue nahm dieses Anerbieten mit Dank an und es bedurfte nun weiter nichts als eines Saals. Auch dieser war bald gefunden, indem der Bürgermeister, Kotzebues Universitätsfreund, sich bereitwillig erklärte, den großen Saal des Stadthauses für diese Aufführung zu überlassen. Nun hatten diejenigen, welche Rollen übernommen, nichts eifriger zu thun, als sich dazu vorzubereiten. Aber wie groß war ihr Schrecken als sie nach einigen Tagen die Nachricht erhielten, die Erlaubniß zur Benutzung des Stadthaussaals sei zurückgenommen. Die Götheſche Parthei wollte Kotzebue den Triumph nicht gönnen, sein Stück unverändert in Weimar aufgeführt zu sehen und suchte ein Mittel aufzufinden wie dieses Vorhaben ausgeführt werden könne, dies könne aber nicht wohl anders geschehen als durch Entziehung des Saals.

Damals befand sich in Weimar der Bauverwalter Stephani, welcher durch den Schloßbau im Götheſchen Hause großes Ansehen erlangt hatte und nebenbei ein intimer Freund des Bürgermeisters war. Diesem gelang es denn den Bürgermeister zu überreden, die Erlaubniß zur Benutzung des Saals aus dem Grunde zurück zu nehmen, daß derselbe, da er neu, schön und mit vielen Kosten hergestellt worden, durch die Erbauung eines Theaters, von

Digitized by Google

welchem früher gar nicht die Rede gewesen, beschädiget werden würde, und er sich nicht getraue dies zu verantworten. So viel Mühe sich Kotzebue auch gab den Bürgermeister auf andere Gesinnung zu bringen, beharrte dieser dennoch auf seiner Weigerung. Der Verdacht, als ob Göthe selbst bei dieser Kabale thätig gewesen, wurde damals von Vielen laut ausgesprochen, aber wir müssen ihn in Schutz nehmen; denn wenn es ihm auch nicht angenehm sein konnte, daß Kotzebue seinen Willen durchsetzte, so lag es doch nicht in Göthes Charakter, sich eines solchen Hülfsmittels zu bedienen, auch würde er gewiß Anstand genommen haben, sich zu compromittiren und seine Autorität dazu zu mißbrauchen, einen Subalternen zu einer Kabale zu verleiten. Diejenigen, welche Rollen in den „Kleinstädtern" übernommen hatten, spieen Feuer und Flammen, denn sie hatten sich schon im Geiste, mit großem Beifall gekrönt, auf dem Theater gesehen und konnten es nicht verwinden, ihre zeitherigen Studien umsonst gemacht zu haben. Kotzebue war aber der Mann nicht, sich leicht von einem einmal gefaßten Beschluß abbringen zu lassen; er wollte auf jedem Fall seinen Willen durchsetzen und es gelang ihm auch, denn es glückte ihm, in dem Fürstenhause ein dort befindliches kleines Theater, auf welchem in frühern Zeiten theatralische Vorstellungen gegeben worden waren, zu erhalten und so hatte er endlich die Freude sein Lustspiel unverändert und zwar in einer solchen Vollkommenheit aufgeführt zu sehen,

Digitized by Google

daß die Hofschauspieler später es nicht wagen wollten das Stück auch zur Aufführung zu bringen. Zum Schluß soll noch bemerkt werden, daß in der Sammlung von Kotzebues Schauspielen diejenigen Stellen, welche Göthe als anzüglich gestrichen haben wollte, weggelassen worden sind.

Der Brief, welchen Kotzebue über die von Göthe gewünschten Aenderungen in dem Stücke an Kirms schrieb, lautet wie folgt:

„Ich habe die Veränderungen des Herrn Geheimen-Rathes v. Göthe durchgelesen, und ob ich gleich schon alles für Weimar irgend nur Anstößige weggestrichen zu haben glaubte, so billige ich doch mit Vergnügen, um dem Herrn Geheimen-Rath einen neuen Beweis meiner Hochachtung zu geben, alle diejenigen Veränderungen, welche derselbe auf den Bogen 3, 5, 10, 13, 19, 20, 29 (zum Theil) und 32 zu machen für gut gefunden.

Dagegen wünsche ich, daß folgende Stellen stehen bleiben:

„nicht als Räuber, Banditen, romantische Dichtungen und fromme Almanache"

weil diese Stelle durchgehends nur Gattungen und keine Individuen bezeichnet. Ferner:

„Morgen will ich die Kraftgenies loben, noch ärger als sie sich selbst u. s. w."

weil diese Stelle doch wohl keine ausschließliche Anwendung leidet. Ferner:

Digitized by Google

„Ein geistliches Lied von Jacob Böhme"

weil ein Lustspieldichter sich diesen wiederauflebenden Unsinn nicht kann rauben lassen, und weil diese Stelle blos die Thorheit angreift. Ferner:

„Ein Sonett hab ich gedichtet, und ein Triolett auf den Galgen der Dreybeinigten"

weil es unzählige Dichterlinge gibt, die schlechte Sonette und Triolette machen. Endlich der Schluß:

„Eine Ehrenpforte will ich dir schreiben"

u. s. w.

weil ich theils innigst überzeugt bin, daß weder der Herr Geheime-Rath, noch sonst irgend ein Mitglied des Weimarischen Publikums ein gewisses, gegen mich geschriebenes Pasquill in Schutz nimmt, theils die sehr leise Assistenz die Grenzen des Schicklichen keineswegs überschreitet; endlich auch der Verfasser der Ehrenpforte sich namentlich dazu bekennt, und sie als ein Kunstwerk aufgestellt hat, folglich durch Erwähnen derselben sich nicht beleidigt finden kann.

Ich schmeichle mir, daß der Geheime-Rath diese meine Beharrlichkeit nicht übel deuten, sondern mir erlauben werde, diese Stellen wieder herzustellen. In der That muß ich bei der Gelegenheit nochmals wiederholen, was ich vorgestern ihm selbst zu sagen die Ehre hatte, daß: wenn es auf dem Weimarischen Theater nicht unschicklich war, einen Charakter wie den der Gurli in Gegenwart des Verfassers

Digitized by Google

zu parodiren und als abgeschmackt darzustellen, ja sogar die Scene ausdrücklich hineinzulegen, es noch weniger anstößig sein kann, einige Thorheiten zu züchtigen, die von dem bei weitem größten Theil des Publikums dafür anerkannt sind, und deren Darstellung nicht, wie jene der Pseudo Gurli, einen Einzelnen, noch dazu Gegenwärtigen, zur Schau stellt, sondern nur die Thoren überhaupt geißelt.

Sollte mein Wunsch und meine Hoffnung mich dennoch täuschen, so würde ich, obzwar ungern, dem Vergnügen entsagen müssen, meine Stücke auf dem hiesigen Theater aufgeführt zu sehen, und für diesen Fall habe ich die Ehre, Ihnen zugleich den Carolin zurückzusenden, den Sie so gütig gewesen, meinem Bruder zu schicken. Versichern Sie dem Herrn Geheimen-Rath meine Verehrung und theilen Sie ihm wo möglich dies Billet im Original mit."

Göthe und die Frau von Staël.

Als Frau von Staël den Entschluß faßte, ihren Aufenthalt in Weimar zu nehmen, wurde sie wohl hauptsächlich durch den Wunsch veranlaßt, die nähere Bekanntschaft Göthes zu machen, indem sie voraussetzen mochte, von ihm zunächst von alledem gründlich unterrichtet zu werden, was sie von wissenschaftlichen Zuständen in Deutschland zu erfahren wünschte. Die Lebendigkeit dieser Dame, ihre Unruhe, ihre vorgefaßten Meinungen und selbst die Beweg-

Digitized by Google

lichkeit ihrer Zunge waren aber Göthen schon zu bekannt, als daß er nach einer nähern Bekanntschaft mit ihr hätte begierig sein sollen; auch schien er, so angenehm ihm die Unterhaltung mit geistreichen Damen war, die nähere Bekanntschaft mit gelehrten Frauen gern zu vermeiden. Daher darf es nicht verwundern, daß, jemehr Frau von Staël ihre Sehnsucht nach Göthes persönlicher Bekanntschaft zu erkennen gab, er jede Veranlassung benutzte, um seinen Aufenthalt in Jena zu verlängern, bis endlich die Besorgniß, die Dame könne selbst einen Aufenthalt in Jena nehmen, ihn bewog, unter zwei Uebeln das kleinste zu wählen und nach Weimar zurückzukehren.

Göthe als Mitglied der weimarischen Kriegscommission.

Es ist mehrmals darüber geklagt worden, daß man Göthe zu Arbeiten benutzt habe, die sich keineswegs für seinen Geist und sein Talent eigneten, und Herr Riemer hat in seinen Mittheilungen angeführt, daß Göthe neben seinem Amte als Kammerpräsident sich mit Aushebung der Rekruten habe beschäftigen müssen. Dies erfordert eine Erläuterung. Die ganze weimarische Militärmacht bestand zu jener Zeit aus 4 Kompagnien und ohngefähr 50 Husaren, zusammen etwa 600 Mann. Welche Geschäfte hierbei vorkamen, kann jeder leicht ermessen; auch war bei der Kriegskommission ein Secretär, ein Kassierer und vielleicht auch

Digitized by Google

ein Kopist angestellt. Und so wie Göthe sich nach und nach von allen seinen Amtsgeschäften loszuwinden verstand, welche ihm bei seinen Studien hinderlich sein konnten, so hätte es ihm gewiß nur ein Wort gekostet, um auch der wenigen Geschäfte als Kriegscommissar enthoben zu werden. Er pflegte aber die Reisen, welche er einmal im Jahr machte um Rekruten ausheben zu lassen, dazu zu benutzen seine Kenntniß des Landes zu erweitern und seine mineralogischen Sammlungen zu bereichern, das erklärt dann wohl schon warum er seine militärischen Geschäfte nicht früher aufgegeben.

Göthe und die Doktorin Gildemeister.

Es ist mehrmals behauptet worden, Göthe habe Kotzebues Schwester, welche vor einigen Jahren als Wittwe eines Dr. Gildemeister zu Bremen daselbst verstarb, geliebt; es entbehrt dies Gerücht aber aller Begründung. Sie war Mitglied des Zirkels in Weimar, in welchem die jungen Leute sich damals in theatralischen Vorstellungen versuchten, und da der Zufall wollte, daß in den aufzuführenden Stücken Kotzebues Schwester die Rolle als Liebhaberin hatte wo Göthe den Liebhaber spielte, mag dies wohl zu jenem irrigen Glauben Veranlassung gegeben haben. Daß Göthe sie geliebt, hat er sowohl als sie nie zugestehen wollen.

Digitized by Google

Göthe als Schauspieler.

In den Briefen an Göthes Mutter ist angeführt worden, daß ihr Sohn glänzende Talente in den theatralischen Vorstellungen, welche zu Ettersburg stattgefunden, an den Tag gelegt habe; dies ist aber wohl nur gesagt worden, um seiner Mutter etwas Verbindliches zu sagen; denn alle Personen, denen es vergönnt war, jenen theatralischen Belustigungen beizuwohnen, haben einstimmig versichert, daß es Göthe dabei an der nöthigen Leichtigkeit, sich den vorzustellenden Charakter anzueignen, gefehlt, daß er im Gegentheil eine gewisse steife Haltung niemals habe ganz ablegen können. Es kann ja auch Jemand recht wohl ein großer Mann, Gelehrter und Dichter und dennoch kein guter Schauspieler sein.

Göthe und die französischen Chasseurs.

Ich befand mich am 14. Oktober 1806 in meiner Wohnung zu Weimar vor dem Frauenthor, um den Einmarsch französischer Truppen zu erwarten, als ich plötzlich 2 französische Chasseurs am Thore erblickte und bemerkte, wie mehrere Personen aus den benachbarten Häusern mit Erfrischungen für dieselben herbeieilten. Auch ein Mann im blauen Ueberrocke kam herbei und kaum hatte ich in ihm Göthe erkannt, als mich die Neugierde, wie der große Mann sich in diesem kritischen Augenblicke benehmen werde, veranlaßte ebenfalls an das Thor zu eilen. Ich kam in dem Augenblicke daselbst an, als Göthe aus seinem Ueberrocke eine

Digitized by Google

Flasche Wein zog und sie einem Chasseur aufs Pferd reichte, welcher solche mit einem gefälligen Kopfnicken sogleich in seinen Mantel in Sicherheit brachte. Als aber Göthe dem anderen Reiter ein Paquet mit Tabak reichte, wurde er durch die Frage ob der Tabak gut sei in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, denn da Göthe bekanntlich nicht rauchte, so mochte er wohl in der Eile den Tabak aus der Bedientenstube mitgenommen haben, er erwiederte daher auch lächelnd, er könne es nicht behaupten, weil er selbst nicht rauche. In diesem Augenblicke hörte man in der Entfernung den Ruf qui vive? begleitet von einigen Schüssen, worauf die Reiter davon jagten. Ich selbst hielt es für rathsam mich wieder in meine Wohnung zu verfügen und Göthe begab sich ebenfalls mit raschen Schritten von dannen.

Göthe und Schiller's Schädel.

In dem „Büchlein von Göthe" wird die Apotheose Schillers durch die feierliche Uebergabe und Aufbewahrung von Schillers Schädel auf der Bibliothek zu Weimar Göthen zugeschrieben, aber sehr mit Unrecht. Die Idee, welche von dem Kanzler von Müller ausgegangen sein soll, fand bei Göthe keinen Beifall, weil er bekanntlich Alles von sich entfernt halten wollte, was ihn an das Ende des Irdischen erinnern konnte. Er wollte aber der Ausführung nicht entgegentreten, weil er, und gewiß nicht mit Unrecht, befürchtete, man könne es als Neid gegen die dem Verstorbenen

Digitized by Google

dargebrachte Huldigung ansehen. Er ließ es also geschehen, übernahm aber keinen persönlichen Antheil daran, sondern überließ die wahrscheinlich ihm zugedachte Rolle seinem Sohne. Auch der verstorbene Großherzog hatte keine Freude an der Sache und würde wahrscheinlich der Ausführung derselben entgegengetreten sein, wenn er früher von dem Vorhaben unterrichtet gewesen wäre, denn er hatte den Grundsatz: lasset die Todten ruhen.

Digitized by Google

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google